

**Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung (RISP) e.V.
an der Universität Duisburg-Essen**

– Projekt Logistik und Dienstleistung (PROLOG) –

Bildungsmangel – ein Duisburger Standortnachteil ?
Eine arbeitsmarktpolitische Studie

AutorInnen: Eva Kaewnetara / Agnes Pörschmann / Hans Uske

Duisburg 2005

Inhalt

1 Einleitung.....	3
2 Ist der behauptete Bildungsmangel ein besonderes Duisburger Problem?.....	6
3 Welche Defizite werden Duisburger SchülerInnen von verschiedenen Seiten zugeschrieben?	15
4 Der Beitrag der Schule	19
5 Die Sichtweisen der SchülerInnen	21
6 Was haben Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe mit Bildung zu tun?.....	24
7 Ausbildungssituation in Duisburg	28
8 Kooperation Schule-Unternehmen am Beispiel der Erich-Kästner-Gesamtschule in Homberg	31
9 Ausblick – Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen	32
Literatur	37

1 Einleitung

Nimmt man verschiedene Pressemeldungen des Jahres 2004, dann hat Duisburg ein ernstes Standortproblem: die mangelnde Bildung der Duisburger Jugendlichen. Während Arbeitslosigkeit und Lehrstellennot auf hohem Niveau stagnieren, findet die Wirtschaft immer häufiger kein geeignetes Personal. Die Schlagzeilen sind eindeutig:

- „Industrie sucht geeignete Azubis – Trotz Lehrstellenmangels findet HKM nur mit Mühe qualifizierten Nachwuchs“ (WAZ, 28.02.2004)
- „Elternhäuser haben versagt. Betriebe beklagen Wissensdefizit“ (WAZ, 30.04.2004)
- „25 Jahre Bildungszentrum Handwerk in Neumühl – Kritik an defizitärer Schulbildung“ (WAZ, 16.07.2004)
- „Betriebe beklagen mangelnde Qualifikation der Schüler (WAZ, 21.7.2004)

„Der Bildungsstand der Jugendlichen“ klagt eine der Pressemeldungen, „sei marode“ (WAZ, 30.04.2004). Es gebe immer mehr „unqualifizierte und unselbständige Lehrlingsanwärter“ (WAZ, 21.07.2004). Duisburgs SchülerInnen seien besonders problematisch, denn so Erich Creutz, Leiter der HKM-Ausbildung, „Bewerber von außerhalb erreichen im Test durchschnittlich zehn Prozent mehr Punkte als junge Duisburger“ (WAZ, 28.02.2004).

Würde man diesen Einschätzungen Glauben schenken, drohte der Duisburger Wirtschaft also ein Fachkräftemangel, der dann zu einem Standortnachteil für die Region werden würde.

Diese Klagen sind nicht neu. Bereits 1992 wurde in einem Projektbericht der Stadt Duisburg konstatiert: „Die Hauptproblemgruppe (i.O. fett gedruckt) des Duisburger Arbeitsmarktes bilden gegenwärtig und in Zukunft die An- und Ungelernten (i.O. fett gedruckt)“ (Bensch 1992, S. 51). Im Jahre 2004 werden diese Klagen zum Ausgangspunkt dieser Studie.

Arbeitskräftemangel bei gleichzeitiger Massenarbeitslosigkeit, das hätte vor 30 Jahren, als die Vollbeschäftigung durch die Massenarbeitslosigkeit abgelöst wurde, absurd geklungen. Es fehlte „Arbeit“, die gleichgesetzt wurde mit der in den tayloristisch organisierten Fabriken geforderten industriellen Massenarbeit.

Im öffentlichen Diskurs werden solche Vorstellungen häufig tradiert. Arbeitskräftemangel bei gleichzeitiger Massenarbeitslosigkeit, dies wurde und wird als mangelnde Bereitschaft der Arbeitslosen „zur Arbeit“ erklärt. Aber diese „Arbeit“, zu der man einfach nur „bereit“ sein muss, gibt es nicht mehr. Ihr Charakter hat sich in den letzten 30 Jahren vollständig geändert. „Der Arbeiter“ als Rückgrad der Wirtschaft gehört der Vergangenheit an. „Arbeit“ ist differenzierter und qualifizierter geworden und eine „hohe Arbeitslosigkeit“ ist nicht länger Garantie dafür, dass Unternehmen auf dem Arbeitsmarkt geeignete Arbeitskräfte finden.

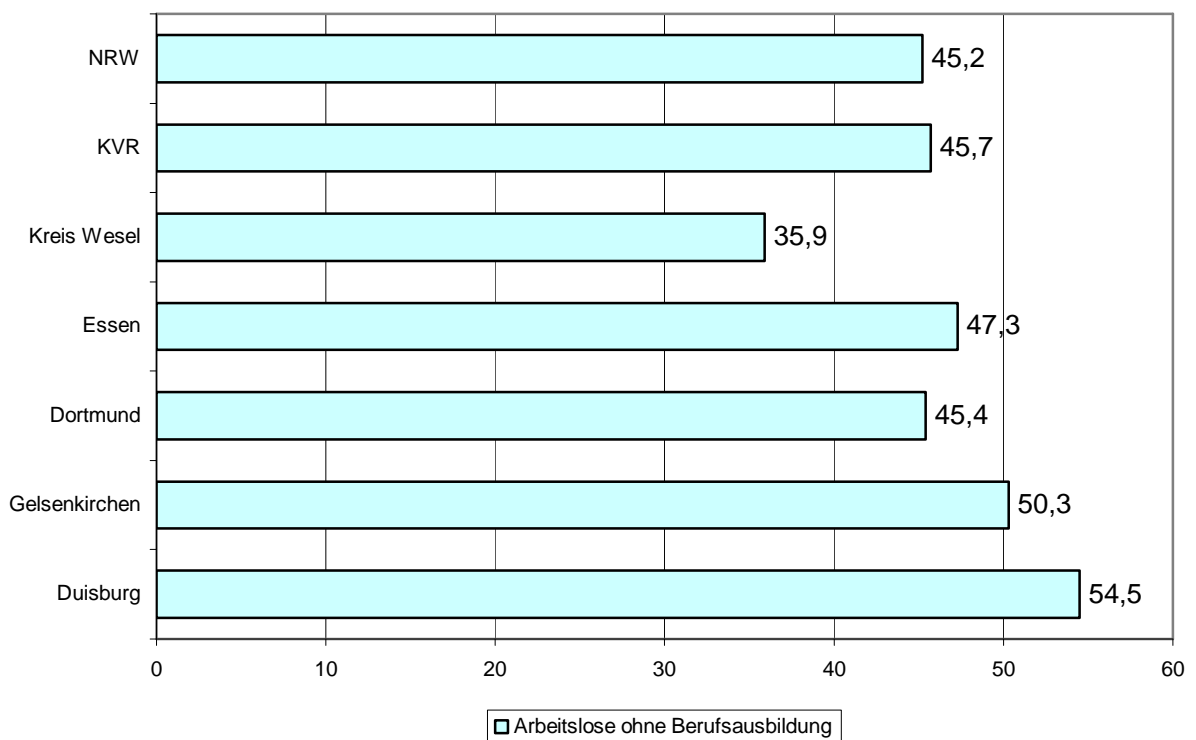
Das Arbeitskräfteangebot soll kompatibel sein zur Nachfrage der Unternehmen, denn wer spezialisierte Facharbeiter benötigt, dem nutzen viele gering qualifizierte Arbeitslose nichts. Wer sich im Wettbewerb behaupten will, braucht geeignete Arbeitskräfte. Wer ausbilden will, braucht geeignete Auszubildende, die er qualifizieren kann.

So entsteht ein auf den ersten Blick seltsames Bild, das dennoch zusammenpassen könnte: Viele Duisburger SchülerInnen suchen einerseits einen Ausbildungsplatz, während andererseits viele Unternehmen nach geeigneten Auszubildenden suchen.

Die Arbeitsmarktstatistik scheint dies zu bestätigen. In einer Untersuchung zur Mismatch-Arbeitslosigkeit (Fachkräftemangel bei gleichzeitiger Arbeitslosigkeit) im Ruhrgebiet zeigen Heinze / Neitzel / Brand (2002, S.42), dass die Zahl der offenen Stellen, die länger als sechs Monate vakant waren, Anfang des Jahrzehnts im Ruhrgebiet deutlich gestiegen ist. Besonders drastisch fällt der Anstieg für die Städte Gelsenkirchen und Duisburg aus. Ausgerechnet zwei Städte mit überdurchschnittlich hohen Arbeitslosenquoten haben überdurchschnittlich hohe Anteile an offenen Stellen, die auch nach sechs Monaten nicht besetzt werden konnten. Die Autoren vermuten zudem, dass diese Zahlen noch deutlich höher liegen, weil der Einschaltungsgrad des Arbeitsamtes bei der Suche nach geeigneten Bewerbern bei nur durchschnittlich 40% liegt (Heinze / Neitzel / Brand 2002, S.43).

Hinzukommt, dass Duisburg der Arbeitsamtsbezirk im Ruhrgebiet mit den meisten Arbeitslosen ohne Berufsausbildung ist.

Tabelle 1: Arbeitslose ohne Berufsausbildung 2003 in ausgewählten Arbeitsamtsbezirken in %



(Quelle: KVR 2004b, S.7)

Rekordhalter ist der Duisburger Norden, also die Geschäftsstelle Duisburg-Hamborn der Agentur für Arbeit mit 60,8% Arbeitslosen ohne abgeschlossene Berufsausbildung. Anders gesagt: Wenn Duisburger Unternehmen Fachkräfte suchen, beschränkt sich die Auswahl im Duisburger Norden auf knappe 40% des Angebots. Am linken Niederrhein sind es 65%. Der „überflüssige“ Massenarbeiter wird Duisburg als Erbe der alten Industrie noch lange als Standortfaktor erhalten bleiben.

Duisburg ist also nicht nur durch den noch nicht *bewältigten* Strukturwandel (zu wenig neue oder alternative Arbeitsplätze für die in der Montanindustrie abgebauten) charakterisiert, sondern zunehmend auch durch den *geglückten* Strukturwandel. Die Wirtschaft *ist* weitgehend modernisiert und fragt daher qualifiziertere Arbeit nach. Und entgegen den verbreiteten Strukturwandel-Mythen über die „altindustrielle Struktur“ des Reviers sind es auch und gerade die zwar geschrumpften, aber nicht unerheblichen gewandelten Reste der verbliebenen hochmodernen Montanindustrie, die entscheidend dazu beitragen, dass ein gelungener Strukturwandel keine Modernisierungsidylle ist. Die oben geschilderte Diskrepanz zwischen dem Angebot und der Nachfrage an Auszubildenden und an Beschäftigten dringt nun auch in den Bereich der Schul- und Erstausbildung ein. So zeichnet sich möglicherweise ab, dass bestimmte Bildungsabschlüsse mehr und mehr zu Standortfaktoren werden könnten, die darüber entscheiden, ob sich Unternehmen in der Region ansiedeln oder nicht, und darüber, ob die vorhandenen in Duisburg bleiben oder nicht. Entscheidend für die Zukunft des Wirtschaftsstandortes Duisburg könnte somit auch die Qualität seiner heutigen SchülerInnen und damit der künftigen Arbeitskräfte sein.

Folgt man der Städte- und Kreisstatistik des KVR, dann hat Duisburg in dieser Beziehung ungünstige Voraussetzungen. Der Duisburger Standortnachteil erscheint hier als erwiesen, folgerichtig und kaum zu ändern:

„Da davon auszugehen ist, dass ab einem Ausländeranteil von über 20 % die Leistungsfähigkeit von Schulklassen beeinträchtigt wird (Pisa), sind in einzelnen Ruhrgebietsstädten v.a. in Hauptschulen, Grundschulen und Gesamtschulen Einschränkungen im Bildungsniveau zu erwarten“ (KVR 2003, S.62).

Nach dieser sehr eigenwilligen Interpretation von Pisa, hätte Duisburg, die Stadt mit dem höchsten Ausländeranteil im Ruhrgebiet, sich auch in Zukunft auf eine besondere „Einschränkung im Bildungsniveau“ einzurichten.

Noch dramatischer sähe die Sache aus, folgte man den Ergebnissen der Studie „Deutschland 2020 – die demografische Zukunft der Nation“ vom Berliner Institut für Weltbevölkerung und globale Entwicklung (Kröhnert / van Olst / Klingholz, 2004). Die Autoren verknüpfen die seit einiger Zeit bekannten demographischen Prognosen für das Ruhrgebiet mit den bekannten Klischees vom Kohlenpott. Daraus entsteht das Bild einer „Flucht aus den grauen Städten“ (ebenda, S. 58), weil immer weniger Menschen bereit seien „in der geschundenen Landschaft zu leben“ (S.60). Die „tristen Städte des Reviers“ (S.61) erwartet der clash of civilisation: „Bei den Zurückgebliebenen mischen sich oft Armut und Arbeitslosigkeit zu sozialem Sprengstoff“. Es „droht die soziale Spaltung in junge chancenlose Migranten und alte Deutsche“ (S.61).

Solche stereotypenbeladenen Standortanalysen tragen mit dazu bei, dass das Ruhrgebiet von außen gesehen als Wirtschaftsstandort immer unattraktiver erscheint. Sie erzeugen umgekehrt Abwehreffekte aus der Innensicht regionaler Akteure, die dann dazu neigen, die Probleme klein zu reden und sich stärker auf die positiven Seiten zu konzentrieren.

In der vorliegenden Untersuchung geht es uns also um folgende Fragen: Gibt es den behaupteten Bildungsmangel in Duisburg überhaupt, und wenn ja in welchem Umfang? Gibt es ihn in ganz Duisburg? Unterscheidet sich Duisburg so sehr von seinen Nachbarstädten, dass Unternehmen ihr Personal lieber importieren? Und schließlich: was muss getan werden, um die Bildungssituation in Duisburg (und damit

auch den Wirtschaftsstandort Duisburg) zu verbessern? Was können wir eventuell von „Good Practice“-Beispielen der Nachbarn lernen?

Die Antworten auf diese Fragen stammen im Wesentlichen aus drei Quellen:

- Auswertung aktueller Studien über das Analysefeld (Arbeitsmarktstudien, Bildungsstudien, Regionalstudien)
- Durchgeführte Interviews mit Duisburger Unternehmen, Schulen, Kammern, Gewerkschaften und weiteren ExpertInnen, einschließlich einer Befragung von SchülerInnen
- Aufbereitung und Analyse von vorhandenem Datenmaterial¹ zu unseren Fragen

2 Ist der behauptete Bildungsmangel ein besonderes Duisburger Problem?

Zur Beantwortung der Frage ist es vonnöten, vorab zu klären, was wir unter „Bildungsmangel“ und „Bildungsarmut“ verstehen? Als „bildungsarm“ werden einerseits diejenigen bezeichnet, die keinen Schulabschluss erhalten. Andererseits rechnet man nach „Pisa-Kriterien“ auch die „kompetenzarmen“ Jugendlichen hinzu, also diejenigen, die zwar elementare Lesefertigkeiten besitzen, die aber in lebensnahen Kontexten nicht standhalten. Folglich dürfte es auch unter denjenigen, die einen Bildungsabschluss vorweisen können, noch einen weiteren Anteil „Bildungsarmer“ geben.

Als bildungsarm im Sinne einer verwertbaren Bildung, die über Ausbildungschancen entscheidet, werden seit einiger Zeit auch HauptschülerInnen, als „Generation ohne Zukunft“ (Titelgeschichte der „Zeit“, 05.08.2004) genannt. „Wer in Deutschland auf der Hauptschule bleibt hat schon verloren. Die wenigsten finden einen Job“ (ebd.).

Erstaunlich aber ist, dass etliche von denen, die angeblich „keine Chance“ haben, sie dennoch nutzen. Die Jugendarbeitslosigkeit ist in Deutschland vergleichsweise niedrig. Die Ausbildungsstatistiken der Handwerkskammer zeigen, dass immer noch die Hälfte der Auszubildenden im Handwerk „nur“ über einen Hauptschulabschluss verfügt (Handwerkskammer Düsseldorf 2004).

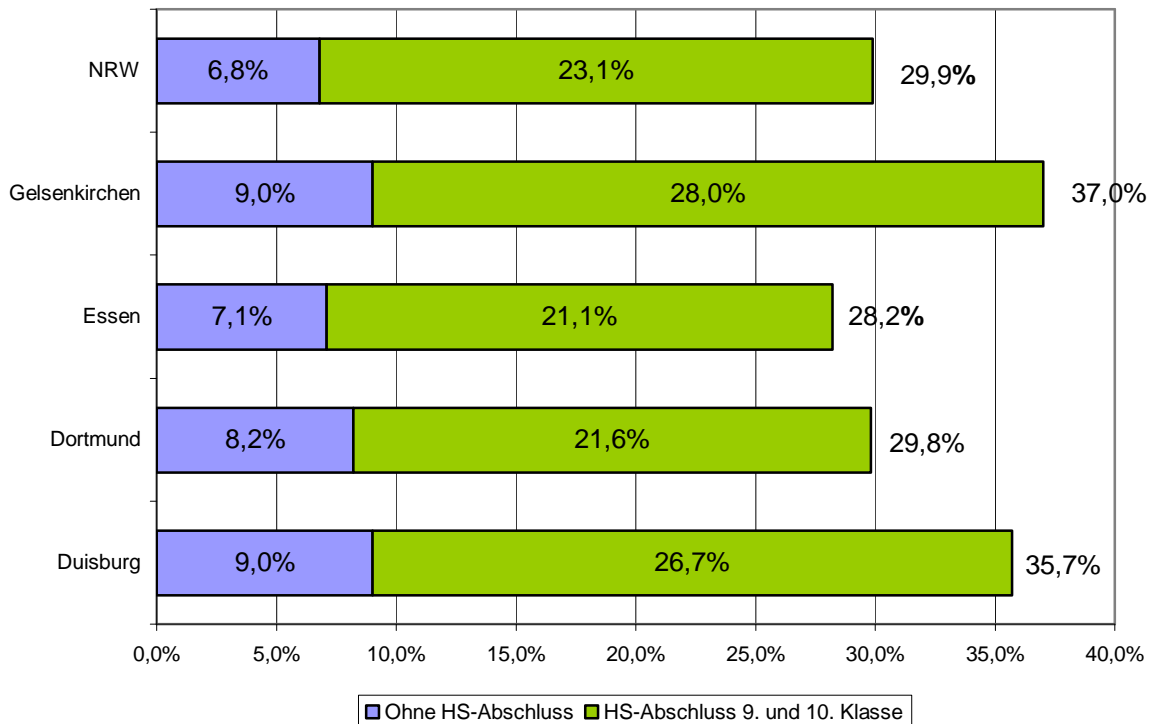
Diese Sichtweise stempelt Hauptschulabschlüsse sowie ihre BesitzerInnen zwar als „bildungsarm“ ab, sie sind deshalb aber noch nicht – wie es manche Schlagzeile suggeriert - chancenlos. Allerdings: wer unter diesen Jugendlichen mit als problematisch bezeichneten Bildungsabschlüssen einen Einstieg in die Welt des „Normalarbeitsverhältnisses“ sucht, findet ihn in der Tat immer seltener.

Für das Kriterium „Bildungsmangel“ haben wir daher zunächst zwei Indizien, denen wir uns auch statistisch nähern können: Jugendliche, die ihre Schullaufbahn ohne Hauptschulabschluss beenden, haben nach der Schule kaum eine Chance, eine Ausbildungsstelle zu finden. Und auch Jugendliche, die „nur“ einen Hauptschulabschluss haben, sind viele Berufswege versperrt.

Die Schulstatistik zeigt, dass in Duisburg der Anteil dieser Jugendlichen überdurchschnittlich hoch ist.

¹ Die Datenanalyse beschränkt sich auf veröffentlichte Daten. Aus forschungsökonomischen Gründen waren sowohl eigene Datenerhebungen als auch Sonderuntersuchungen des vorhandenen Datenmaterials nur in begrenztem Maße möglich.

Tabelle 2: Duisburger Schulabgänger ohne Abschluss und mit Hauptschulabschluss im Schuljahr 2003/2004 im Verhältnis zu den Städten Dortmund, Essen und Gelsenkirchen

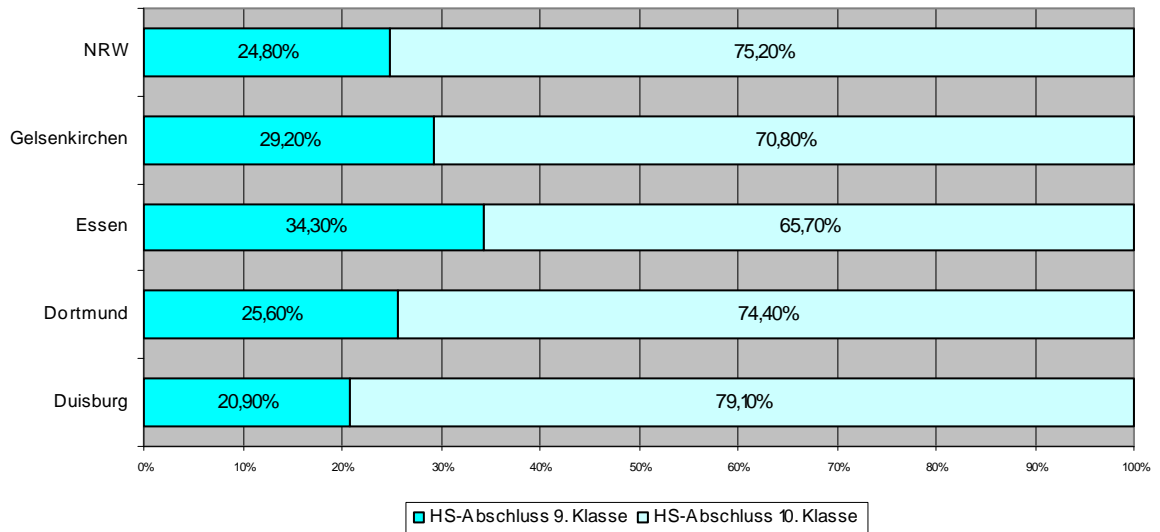


(Quelle: Bildungsportal NRW – Schul Info NRW)

Duisburg gehört mit Gelsenkirchen zu den Gemeinden, in denen Jugendliche besonders häufig keine Schulabschlüsse erwerben. Hinzu kommt eine Trendwende. Der letzte Duisburger Berufsbildungsbericht aus dem Jahre 2000 konnte noch aufzeigen, wie während der 80er und 90er Jahren die Zahl der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss Schritt für Schritt gesunken ist – von 16,8% im Jahre 1982 auf 7,9% im Jahre 1999 (Stadt Duisburg 2000, S.107). In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts steigt sie aber wieder an. Und während in Duisburg in den 80er und 90er Jahren die Differenz zum Landesdurchschnitt bei den Schulabgängern ohne Abschluss immer kleiner wurde – 1983 lag die Quote noch um 7,2 % schlechter als im Landesdurchschnitt, 1999 waren es nur noch 1,8 % (Stadt Duisburg 2000, S.109) – wird der Abstand in den letzten Jahren wieder ein wenig größer und liegt jetzt bei 2,2 %.

Niedrige Schulabschlüsse haben allerdings sehr unterschiedliche Konsequenzen. Hauptschulabgänger und HauptschulabgängerInnen mit der 9. Klasse haben nur geringe Möglichkeiten einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Hauptschulabgänger mit der 10. Klasse haben in verschiedenen Branchen – vor allem im Handwerk – gute Chancen. Differenziert man die Hauptschulabschlüsse, so zeigt sich, dass Duisburg höherwertige Hauptschulabschlüsse aufweist als der Landesdurchschnitt und in diesem Segment deutlich bessere als Dortmund, Gelsenkirchen und vor allem Essen.

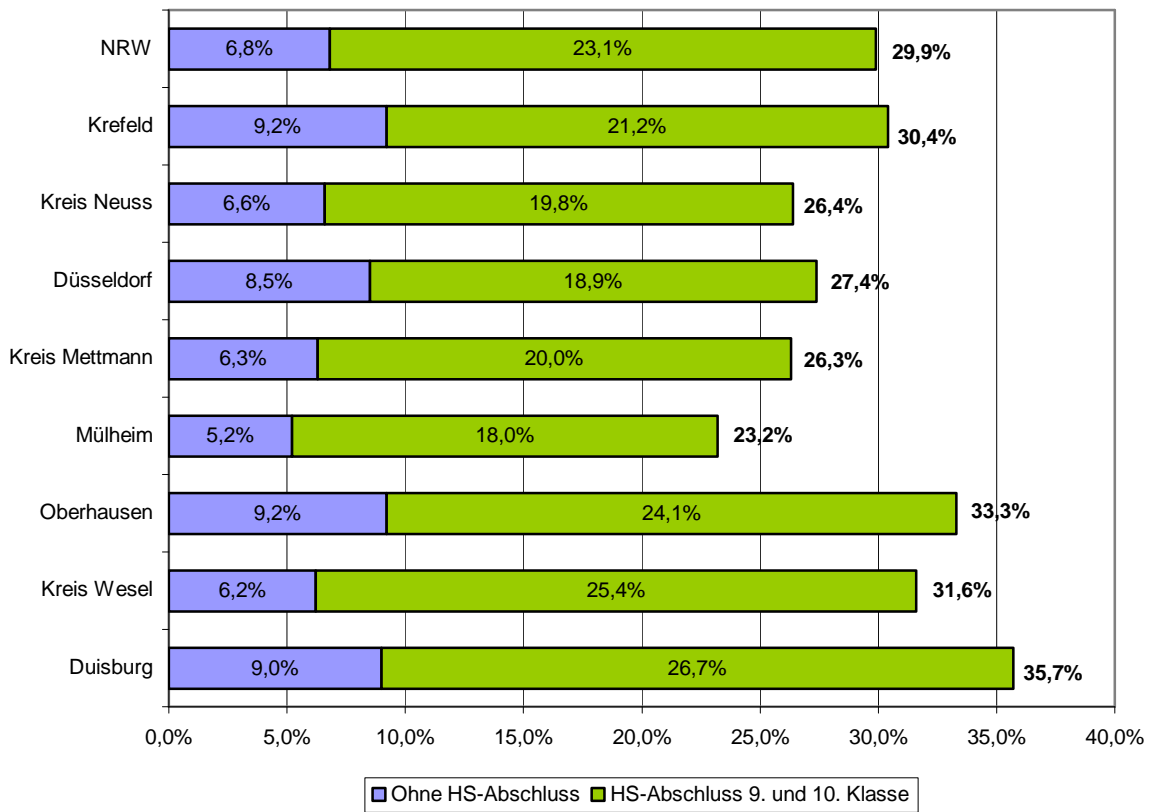
Tabelle 3: Schulabgänger mit Hauptschulabschluss differenziert nach Abgängen 9. Klasse und 10. Klasse in %



(Quelle: Bildungsportal NRW – Schul Info NRW; eigene Berechnungen)

Die nächste Frage greift eine weitere, häufig behauptete Feststellung auf: Sind die SchülerInnen im Duisburger Umland besser auf das Berufsleben vorbereitet? Im direkten Vergleich der Schulabschlüsse im unteren Segment schneidet Duisburg schlechter ab als seine Nachbarn.

Tabelle 4: Duisburger Schulabgänger ohne Abschluss und mit Hauptschulabschluss im Schuljahr 2003/2004 im Verhältnis zum Duisburger Umland (Daten zum Stichtag 15.10.2003)



(Quelle: Bildungsportal NRW – Schul Info NRW)

Wer sind die Jugendlichen, die keine oder nur schwer verwertbare Schulabschlüsse mitbringen? Ein Blick in die einschlägige Literatur lässt vermuten, dass besonders Jugendliche mit Migrationshintergrund betroffen sind. Bevor wir die Statistik betrachten, muss aber folgendes berücksichtigt werden:

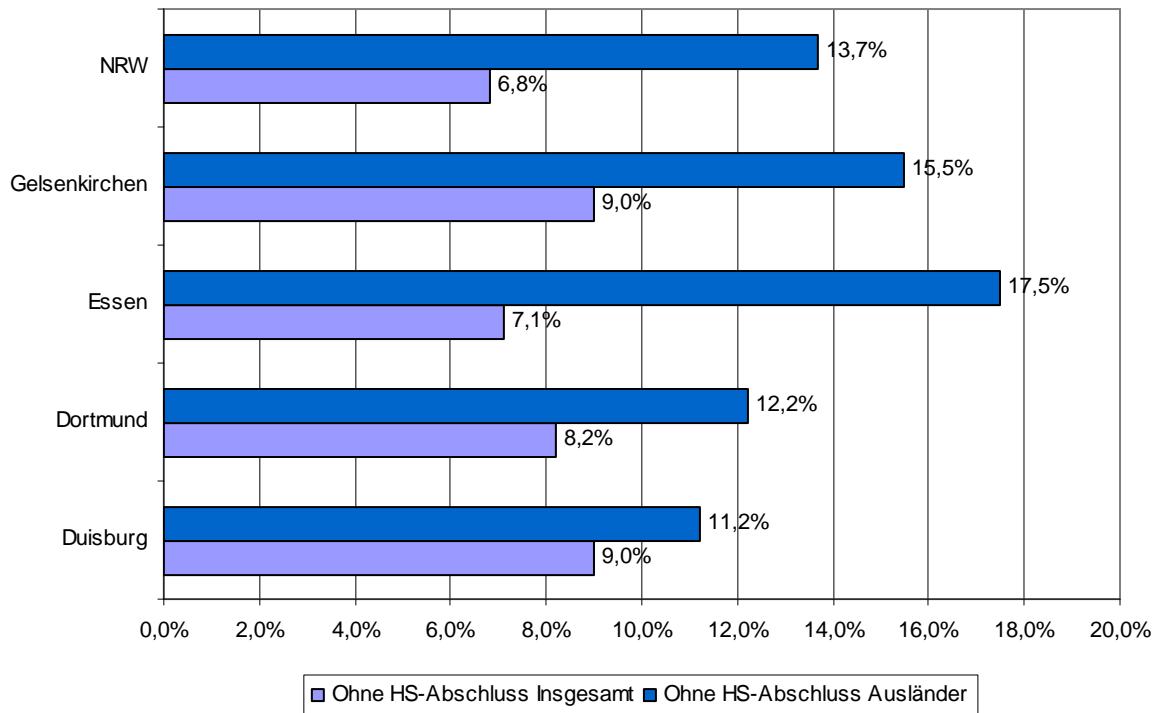
- Viele MigrantInnen sind mittlerweile eingebürgert – nach einer Umfrage des Zentrums für Türkeistudien sind es gerade im Ruhrgebiet besonders viele, nämlich 22% (Zentrum für Türkeistudien 2002, S.20).
- Viele besitzen die doppelte Staatsbürgerschaft. Nach den Zahlen des Essener Kinderberichtes befinden sich unter den Essener Kindern im Alter zwischen 10-15 Jahren 13,4% Nichtdeutsche und 10,3% Doppelstaatler (Stadt Essen 2004, S.91). Vergleichbare Zahlen für Duisburg gibt es leider nicht.
- Andere Migranten, die AussiedlerInnen, gelten in der Statistik als Deutsche. Gerade diese Gruppe wird aber im Bereich der Schulausbildung und beim Übergang Schule-Beruf häufig als besonders schwierig beschrieben (z.B. BQN Emscher-Lippe 2004).

Das Kriterium der Staatsangehörigkeit verliert also, wie auch der aktuelle Zuwanderungsbericht der Landesregierung feststellt, zunehmend an Aussagekraft für die Erfassung von Migrationsprozessen (MGSFF 2004, S.43). Viel stärker ist als relevanter Indikator die soziale Herkunft zu gewichten, und diese ist für Jugendliche mit

Migrationshintergrund² genauso entscheidend für ihre Bildungskarrieren wie für Kinder und Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Vermutung, dass jugendliche MigrantInnen größere Probleme mit den Schulabschlüssen haben, zwar durch die Schulstatistik erhärten, die Gründe sind aber nicht im Migrationshintergrund zu suchen. Allerdings enthält die Statistik auch überraschende Befunde:

Tabelle 5: Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss in % und ausländische Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss in % im Schuljahr 2003 / 2004

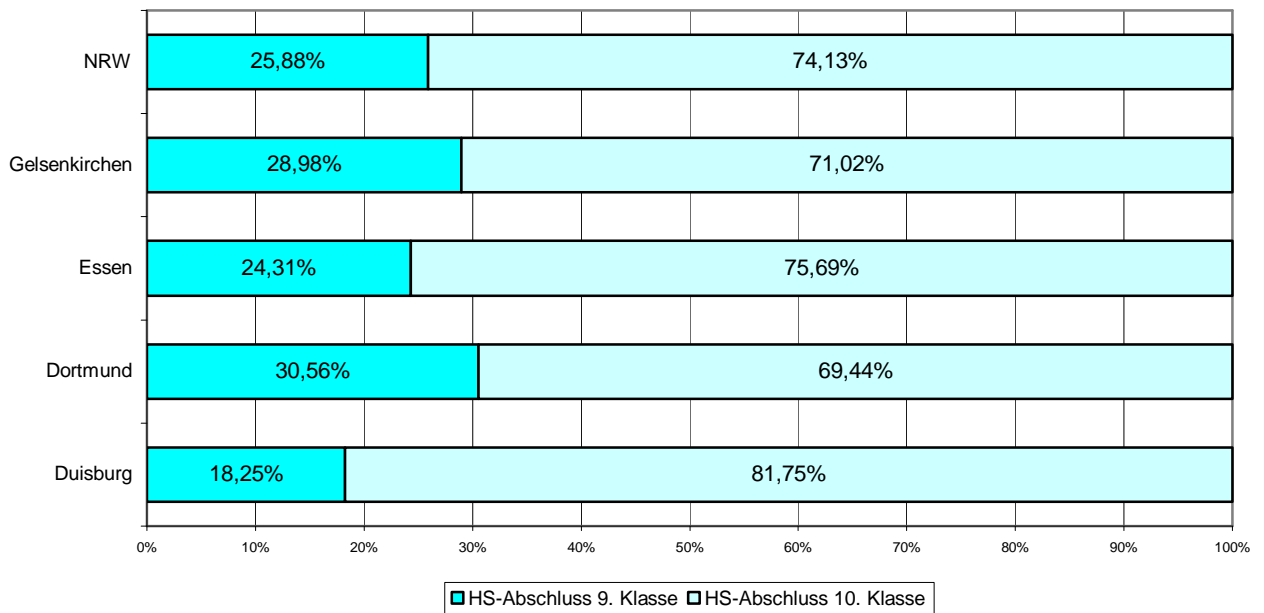


(Quelle: Bildungsportal NRW – Schul Info NRW; eigene Berechnung)

Die Duisburger Zahlen liegen unter dem Landesdurchschnitt. Während in den Vergleichsstädten Dortmund, Essen und Gelsenkirchen vor allem jugendliche MigrantInnen ein Problem damit haben, den Hauptschulabschluss zu erreichen, weicht der Wert in Duisburg mit 11,2 % nur geringfügig vom Gesamtwert 9 % ab. Differenziert man zudem noch den Hauptschulabschluss nach 9. und 10. Klasse, so zeigt sich, dass auch ausländische Jugendliche in Duisburg häufiger die Schule mit einem qualifizierteren Hauptschulabschluss verlassen als im NRW-Durchschnitt und im Vergleich zu den Städten Essen, Gelsenkirchen und Dortmund.

² Dieser Begriff ist problematisch. Wie lange und bis in welche Generation hinein besitzt man eigentlich einen Migrationshintergrund? Besteht die Ruhrgebietsbevölkerung nicht eigentlich seit über hundert Jahren mehrheitlich aus „Menschen mit Migrationshintergrund? Die Frage lässt sich offensichtlich nicht statistisch lösen, sondern hängt ab vom Integrationsgrad und der Fremd- und Selbstdefinition. Prognosen, die davon sprechen, dass in einigen Jahrzehnten Menschen mit Migrationshintergrund die Bevölkerungsmehrheit stellen, und die daraus dann diverse Probleme ableiten, verkennen, dass Migration ein Prozess und kein einmal fixiertes Merkmal ist.

Tabelle 6: Ausländische Schulabgänger mit Hauptschulabschluss differenziert nach Abgängen 9. Klasse und 10. Klasse



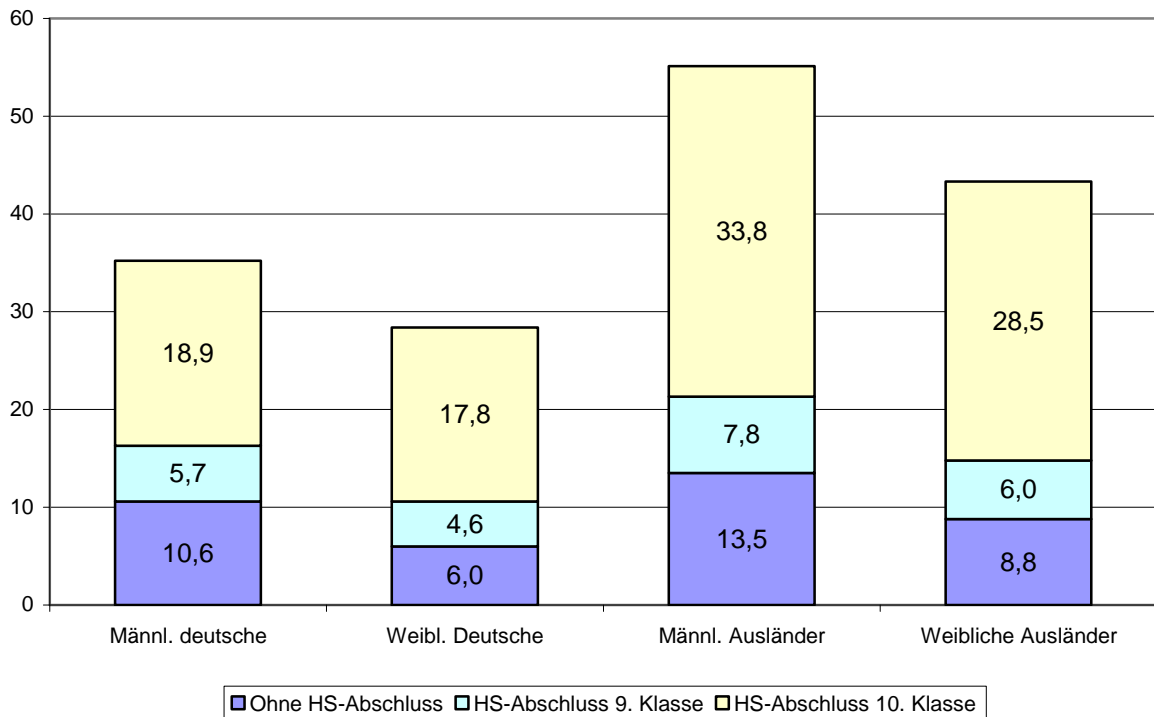
(Quelle: Bildungsportal NRW – Schul Info NRW; eigene Berechnung)

Gerade in Duisburg lässt sich die Gruppe der Jugendlichen mit geringen Bildungsabschlüssen also nicht auf diejenigen mit Migrationshintergrund reduzieren. Szenarien, die mit ethnischen Polarisierungängsten operieren, machen es sich zu einfach. Dass dem Ruhrgebiet „die soziale Spaltung in junge chancenlose Migranten und alte Deutsche“ droht, wie die Studie „Deutschland 2020“ vom „Berliner Institut für Weltbevölkerung und globale Entwicklung“ (Kröhnert / van Olst / Klingholz 2004, S.61), behauptet, lässt sich für Duisburg, der Ruhrgebietsstadt mit dem höchsten Migrantenanteil in dieser Altersgruppe (Strohmeier 2002, S.23), nicht belegen. Zudem ist die Zahl der ausländischen Jugendlichen ohne Abschluss (parallel zur Gesamtentwicklung s.o.) in den letzten 15 Jahren deutlich gesunken. Ebenso der Anteil ausländischer Schüler, die mit einem Hauptschulabschluss 9. Schuljahr die Schule verlassen (Stadt Duisburg 2000, S.117).³

Welche Jugendlichen in Duisburg erwerben also nur geringe Bildungsabschlüsse und welche konkreten Förderbedarfe ließen sich daraus ableiten? Die Schulstatistik lässt ein differenziertes Bild nach männlichen und weiblichen Jugendlichen sowie AusländerInnen zu.

³ Parallel dazu ist auch die Arbeitslosenquote für Ausländer in Duisburg (25,7%) niedriger als im Ruhrgebietsdurchschnitt (27,9%) und in den Agenturbezirken Dortmund (31,8%), Essen (28,6%) und Gelsenkirchen (33,7%) (KVR 2004a).

Tabelle 7: Duisburger Jugendliche Schulabgänger mit niedrigen Bildungsabschlüssen (Schulabgänger 2003) in Prozent der Personengruppe



(Quelle: Bildungsportal NRW – Schul Info NRW; eigene Berechnung)⁴

Die Statistik zeigt: Männliche Jugendliche erzielen prozentual betrachtet deutlich seltener als weibliche einen qualifizierten Hauptschulabschluss. Am stärksten betroffen sind ausländische jugendliche Männer,⁵ wobei an dieser Stelle ausdrücklich von „Ausländern“ (ohne deutschen Pass) und nicht von „Migranten“ gesprochen werden muss.

Die Schulstatistik erlaubt keine weitere Differenzierung innerhalb der Städte. Kleinräumige Auswertungen liegen nur vereinzelt und nicht für Duisburg vor. Diese zeigen aber, so Uwe Neumann (2002, S.251) in den RWI-Mitteilungen, „dass das Bildungsniveau in sozial belasteten Nachbarschaften besonders niedrig ist“. Nach dieser Untersuchung wachsen 34% der Jugendlichen in solchen Stadtteilen auf. Insofern könne man „im Ruhrgebiet von einer ‚Zwei-Drittel‘-Gesellschaft der unter 18-jährigen sprechen.“

Welche Auskünfte geben unsere Interviews zur Frage „Gibt es ein besonderes Duisburger Bildungsproblem?“ Die Antworten fielen unterschiedlich aus. Bei den Personen, die sich bei der Chemiefirma Sachtleben erfolgreich um einen Ausbildungsplatz bewerben, wird der Rhein nach Aussagen des Ausbildungsleiters als „kleine Grenze“ gewertet. Seiner Meinung nach sei das gezeigte Leistungsniveau einer Hauptschule in Goch ausreichend und könne mit dem Realniveau rechts-

⁴ In einer Vorab-Version dieser Studie sind aus Versehen zwei Grafiken vertauscht worden. Die dort angegebene Prozentzahl bei den männlichen deutschen Jugendlichen mit Hauptschulabschluss ist nicht korrekt. Die hier vorliegende Grafik entspricht der Datenlage.

⁵ Vergleicht man diese Zahlen mit denen aus dem letzten Berufsbildungsbericht Ende der 90er Jahre, so fällt auf, dass heute vor allem deutsche männliche Jugendliche deutlich mehr Schwierigkeiten haben, einen guten Schulabschluss zu bekommen (Stadt Duisburg 2000, S.8).

rheinischer (Duisburger) SchulabsolventInnen verglichen werden. Als Grundlage für die Beurteilung des Leistungsniveaus werden die Einstufungstests genannt. Die Zahl aus der WAZ-Meldung, nach der bei HKM-Bewerber von außerhalb im Test durchschnittlich zehn Prozent mehr Punkte erhalten als junge Duisburger (WAZ, 28.02.2004) wurde uns im Gespräch mit Leitern der Ausbildungsabteilung bestätigt.

Ein anderes Bild ergab sich beim größten Unternehmen Duisburgs, der Thyssen-Krupp Stahl AG. Dieses Unternehmen stellte uns seine Ausbildungsstatistik zur Verfügung. Daran lässt sich zeigen, dass bei TKS Duisburger Jugendliche bei den Tests im Durchschnitt genauso gut abschneiden wie ihre Mitbewerber und zwar über die Stadtteile verteilt. Allerdings haben nach der TKS-Statistik Bewerber vom Niederrhein eine überdurchschnittlich große Chance, eine Ausbildungsstelle zu bekommen.

Auch nach Einschätzung der IHK schneiden Duisburger AbsolventInnen in den Tests genauso gut ab wie solche aus anderen Regionen.⁶

⁶ Bezüglich des Schulformvergleichs im Hinblick auf die Testergebnisse differenziert die IHK, dass SchülerInnen von Gesamtschulen eher schlechter abschneiden, und Schüler/innen der Duisburger Gymnasien an der Spitze lägen.

Tabelle 8: Bewerbungen und eingestellte Auszubildende bei Thyssen Krupp 2003 nach Postleitzahlgebieten (PLZ) (Quelle: Thyssen Krupp Stahl AG)

PLZ von...bis...	Ort	Anz.Bew.	%	durchschn. IHK-Punkte	Anz.Eing.	%
01109	19348	291	7	20	2	1
21406	39638	76	2	18	2	1
40215	40885	47	1	22	4	2
41169	41747	28	1	29	0	0
41207	42781	22	1	19	1	0
44137	44388	33	1	25	1	0
44575	44652	41	1	33	3	1
44787	44892	64	2	25	2	1
45127	45359	130	3	24	0	0
45468	45481	100	3	28	8	4
45525	45549	18	0	13	0	0
45657	45772	45	1	26	1	0
45879	45899	102	3	28	2	1
45964	45968	21	1	27	2	1
46045	46149	258	7	32	15	7
46236	46244	67	2	30	4	2
		879	22		38	18
46446	46569	642	16	31	61	29
47475	47665					
		Duisburg				
47051	47053	83	2	26	5	2
47055		51	1	29	3	1
47057		52	1	23	3	1
47058		22	1	34	2	1
47059		20	1	30	1	0
47119		32	1	38	4	2
47137	47138	160	4	28	8	4
47139		60	2	31	5	2
47166		115	3	25	6	3
47167		133	3	34	6	3
47169		130	3	28	5	2
47178		113	3	35	7	3
47179		80	2	34	11	5
47198		99	3	27	5	2
47199		7	0	34	1	0
47226	47229	171	4	30	4	2
47239		43	1	32	4	2
47249		54	1	29	1	0
47259		39	1	28	2	1
47269		40	1	30	4	2
47279		22	1	39	2	1
		1.526	39	30	89	42
47334	47447	204	5	28	8	4
47779	47929	83	2	24	4	2
48249	48324	10	0	39	0	0
48324	49716	4	0	43	0	0
50354	52159	12	0	48	0	0
58069	58640	21	1	26	0	0
59071	59379	16	0	25	0	0
60385	99974	64	2	31	1	0
		3.925	100	28	210	100

Bewertung Schwerpunkt von Bewerbern und Eingestellten

Bewertung Qualität der Bewerber

3 Welche Defizite werden Duisburger SchülerInnen von verschiedenen Seiten zugeschrieben?

In den Gesprächen, die wir geführt haben, fällt auf, dass auffällig häufig über Defizite⁷ der potentiellen Lehrlinge geklagt wird. Diese, auf Defizite ausgerichtete Sichtweise, ist möglicherweise bereits in der Fragestellung der Studie angelegt worden. Wir haben festgestellt, dass die Befragten in der Regel die in der Einleitung erwähnten Klagen wiedergeben. Ob diese auf tatsächlich beobachteten Erfahrungen beruhen oder ob der öffentliche „Klagediskurs“ bereits die Wahrnehmungen strukturiert, könnte in einer eigenen diskursanalytischen Studie erhellt werden, ist aber nicht Gegenstand dieser Untersuchung.

Aus den Antworten lassen sich vier Bereiche abgrenzen, über die besonders ausgiebig - insbesondere aus Sicht der befragten Unternehmen - geklagt wird:

- Sprachliche Fähigkeiten
- Mathematische Fähigkeiten
- Soziale Kompetenzen
- Informiertheit

- **Sprachliche Fähigkeiten**

Mangelnde Sprachkompetenz wird von verschiedenen Seiten als ein großes Problem beschrieben. Entgegen der statistischen Fakten wird immer wieder behauptet, das läge insbesondere in Duisburg am hohen Anteil an SchülerInnen mit Migrationshintergrund.

Darüber hinaus wird häufig konstatiert, dies sei nicht immer so gewesen, sondern habe sich verschlechtert. Mehrere Gesprächspartner führen dies auf die abgeschotteten Lebensweisen der türkischen sowie der russlanddeutschen Bevölkerung zurück. Dieser Befund, so Vertreter der HWK, wirke sich besonders ungünstig im Zusammenhang mit dem Trend zu Fähigkeiten der Versprachlichung von Sachverhalten in den Handwerksberufen aus. Gerade für schwache Schüler (und nicht nur für diejenigen mit Migrationshintergrund) erweise sich dies als Problem.

Aus Sicht der SchulvertreterInnen sei dies hingegen vor allem durch gesellschaftliche Entwicklungen verursacht: Medienkonsum habe durchweg unter den SchülerInnen im Vergleich zu früher zugenommen. Dazu gehören Computerspiele, TV, DVD als „selbstbestimmte“ Variante des Filmkonsums, Handys und e-mailing. Es wird vermutet, dadurch erscheine aus Sicht der Jugendlichen die klassische schriftliche Kommunikation als *eine* unter vielen anderen. Das Effizienzargument für SchülerInnen habe den Tenor: „Wozu soll ich mir bei der Erarbeitung einer korrekten Orthographie und Grammatik Mühe geben, wenn ich auch so verstanden werde?“ Im Alltag der Kinder und Jugendlichen spielen heute sprachliche Kurzformen eine große

⁷ Wenn wir im Folgenden auf die zugeschriebenen Defizite eingehen, und weniger auf die vorhandenen Ressourcen, so liegt das in der Tat an unserer Fragestellung. Wir wollen ja gerade herausbekommen, warum Ausbildungsverhältnisse **nicht** zustande kommen. Eine solche Defizitanalyse erlaubt keine Rückschlüsse auf die vorhandene Gesamt-Kompetenz **der** Duisburger Schülerinnen und Schüler. Tatsächlich haben viele Gesprächspartner betont, dass Schülerinnen und Schüler heute **insgesamt** nicht schlechter und nicht besser seien als frühere Generationen.

Rolle; bei diesen geht es nicht um eine schöne Sprache, sondern um Schnelligkeit.⁸ Beispiele hierfür sind die sms-Kommunikation oder das „Chatten“ im Internet. Bestimmte Inhalte von Einstellungstests werden aus dieser Sicht als „realitätsfremd“ bezeichnet. Angesichts des Lernverhaltens der SchülerInnen, das nach Aussagen der befragten LehrerInnen auf kurzfristige Reproduktion von Abgefragtem trainiert sei, erinnerten sie sich in der 9. Klasse kaum an Rechentechniken (etwa Prozentrechnen ohne Taschenrechner), die im 7. Schuljahr abgefragt worden seien und nicht im Alltag gebraucht würden.

Bezüglich der Lesekompetenz beschreiben die befragten SchulvertreterInnen ein differenziertes Bild: die Schülerschaft erscheint aus ihrer Sicht gesplittet. Prinzipiell zeichnen sich 50% der Mädchen als „Vielleserinnen“ aus (übliche Mädchenbücher). Darüber hinaus spielen der soziale Hintergrund der Familien eine entscheidende Rolle, wie Kinder an das Medium Buch herangeführt würden. Im Vergleich zu früheren Jahren habe sich insgesamt der Prozentsatz derjenigen SchülerInnen und Schüler, die gerne und lustvoll lesen, verringert. Lesekompetenz korreliere aus Sicht der befragten LehrerInnen negativ mit Medienkonsum. „Was fehlt, wäre Medienerziehung, aber das könne Schule natürlich nicht alleine leisten“, gibt ein Schulleiter zu bedenken.

- **Mathematische Fähigkeiten**

Ein Thema, das in den Interviews immer wieder Erwähnung findet, sind die angeblich mangelnden Kenntnisse der SchülerInnen in Mathematik. Viele SchülerInnen beherrschten die Grundrechenarten nur unzureichend, würden elementare Dinge, wie den Dreisatz nicht mehr kennen. Er wird in der 7./8. Klasse gelernt, aber die SchülerInnen hätten ihn in der zehnten Klasse nicht mehr präsent, so lautet vor allem die Einschätzung von Unternehmensvertretern.

Dreisatz und der Umgang mit Maßen seien aber Dinge, die in vielen Berufen, auch im Handwerk zum Tagesgeschäft gehören. Wer eine Ausbildung absolvieren will, für den ist der sichere Umgang mit diesen „Basics“ erforderlich, wurde auch von den Vertretern der Handwerkskammern hervorgehoben.

- **Soziales Verhalten**

In verschiedenen Interviews wird von Seiten der befragten Personalverantwortlichen in den Unternehmen mangelndes Sozialverhalten der Auszubildenden beklagt. Jugendliche hätten nach dieser Einschätzung offenbar stärkere Probleme, sich zu disziplinieren, vielen Leistungsanforderungen kämen sie nicht nach. Den Jugendlichen sei oft gar nicht bewusst, welche beruflichen Konsequenzen ihnen aus mangelnden sozialen Fähigkeiten erwachsen würden, vermutet eine befragte Personalverantwortliche. Eine Lehrstelle funktioniere nun mal anders als die Schule: „Wenn um 8 Uhr zur Baustelle gefahren wird, muss der Lehrling auch pünktlich erscheinen, sonst ist der Bus weg“, argumentiert einer der Befragten.

So kommen einige der befragten Personalverantwortlichen zu dem Schluss, dass häufiges „Zuspätkommen“ von vielen Jugendlichen überhaupt nicht tragisch gesehen würde. Auf die Frage, wie sie sich dies erklären, erhalten wir die Antwort:

⁸ Dies könnte in einer Arbeitswelt, in der es immer mehr um schnelle, projektförmige Erledigung von Aufgaben geht auch eine Ressource sein.

„Pünktlichkeit und Verbindlichkeit sind Verhaltensweisen, die nicht nur im Elternhaus, sondern vor allem auch in der Schule hätten erlernt werden können. Insbesondere die Konsequenzen unpünktlichen und regelwidrigen Verhaltens werden in der Schule nicht erfahren. LehrerInnen sehen ihre Möglichkeiten für Sanktionen auf der anderen Seite als viel zu begrenzt an, um dagegen wirken zu können. Letztendlich haben SchülerInnen bis dahin keine Konsequenzen ihres Verhaltens erleben müssen. Dies führt nach Abschluss ihrer Schullaufbahn möglicherweise dazu, dass ihre Arbeitseinstellungen als weltfremd erlebt werden“. Und es wird hinzugefügt, sie verfügten über wenig Kontinuität, ungenügendes Stressverhalten und eine zu geringe Frustrationstoleranz. Als weiteren Beleg hierfür führt eine Personalverantwortlich das Beispiel ein, dass Jugendliche auch im Bewerbungsgespräch um einen Ausbildungsplatz offen und ohne Blick auf mögliche Konsequenzen über ihre zum Teil massiven Fehlzeiten in der Schule sprächen. Die Gesprächspartnerin vermutet, dass die Jugendlichen über keinerlei Problembewusstsein verfügen, da sie vermutlich auch in der Schule nie die Erfahrung von negativen Konsequenzen erlebt hätten. Ein Betriebsrat aus einem Handwerksunternehmen beschreibt die heutigen Lehrlinge als freizeitorientiert. Sie seien weniger motiviert als frühere Lehrlinge, haben häufig „keinen Bock“, manche „feiern, kiffen, bis der Arzt kommt“.

Die IHK will beobachtet haben, dass es in Duisburg ein Nord-Süd-Gefälle im Sozialverhalten geben soll. Demnach weisen Jugendliche aus dem Duisburger Norden ein schlechteres Sozialverhalten auf als andere Duisburger Jugendliche.

Fazit: Es fällt sehr deutlich auf, wie ausführlich, zahlreich und einseitig negativ die Beschreibungen der heutigen SchülerInnen aus Sicht der Befragten sind. Dabei werden die genannten Probleme individualisiert, d.h. dem Verfehlen des einzelnen Schülers und der einzelnen Schülerin zugerechnet. Faktoren wie soziales Klima und Umfeld der Jugendlichen, Alltagskultur sowie schichtenspezifische Lebensstile sind für die Befragten nicht relevant.

Die Frage, wer für den Erwerb des Sozialverhaltens zuständig ist, wird unterschiedlich beantwortet. An erster Stelle werden Elternhaus und Schule genannt. Insbesondere für SchülerInnen, deren Elternhäuser nicht in der Lage sind, soziale Kompetenzen zu vermitteln, wird Schule als Sozialisationsinstanz hoch bewertet. Die Entscheidung darüber, welche Stadtteile in Duisburg möglichst vorrangig mit Ganztagschulen versorgt werden sollten, erhält unter diesen Gesichtspunkten Bedeutung.

- **Informiertheit**

Bei der Vergabe von Ausbildungsplätzen wird anders als früher von SchülerInnen erwartet, dass sie sich im Vorfeld über den Betrieb oder das Unternehmen, für den oder das sie sich bewerben möchten, informieren. Diese Erwartungen wurden in unseren Gesprächen auf Seiten der UnternehmensvertreterInnen formuliert. Ebenso war es für die meisten der GesprächspartnerInnen eindeutig klar, wer dafür verantwortlich sei.

Es wird Eigeninitiative auf Seiten der SchülerInnen vorausgesetzt, die jedoch nicht alle gleichermaßen erlernt haben. Der Erwerb solcher Kompetenzen wird in der von uns befragten Realschule Süd in Duisburg „groß geschrieben“. An den Ergebnissen in Kapitel 5 zeigt sich, wie erfolgreich dieser Aspekt von Berufswahlförderung sein kann. Außerdem weist es darauf hin, wie wichtig es ist, dass SchülerInnen dabei

unterstützt werden, den regionalen Ausbildungsmarkt kennen zu lernen und ihre Chancen mit eigenen Interessen, Wünschen und Voraussetzungen in Beziehung setzen zu können.

Aus der Sicht der Handwerkskammer wurde folgendes Bild geschildert: Sie hatte intern Lehrstellen anzubieten und über das Arbeitsamt nach BewerberInnen gefragt. Es hätten sich 40 Interessenten beworben, von denen aber nur ca. 2/3 erschienen seien und 2/3 keinerlei Vorstellungen gehabt hätten, was sie in der Ausbildung erwarten würde. Sie wüssten beispielsweise auch nicht, was eigentlich eine Handwerkskammer sei.

Dies ist möglicherweise nicht verwunderlich, wenn man berücksichtigt, dass in Zeiten von Knappheit des Angebots (Ausbildungsplätze) SchülerInnen geraten wird, möglichst viele Bewerbungen zu schreiben und sich auch nicht auf eine Branche oder bestimmte Berufe festzulegen, um erfolgreich zu sein. Folglich nimmt auch die Zahl derjenigen BewerberInnen zu, die sich mit dem Berufsbild noch gar nicht beschäftigt haben.

Die Qualität der Bewerbungen wird aus Sicht der AusbilderInnen sehr unterschiedlich bewertet. Während nach Beobachtungen der IG Metall die Bewerbungen heute in der Regel viel besser sind als früher, berichtet eine Ausbildungsleiterin aus dem Handel über Bewerbungsmappen, die sehr unübersichtlich seien und deren Inhalte nicht den Ansprüchen an die Ausbildung gerecht würden.

Diese gegensätzlichen Einschätzungen könnten mit der oben beschriebenen Knappheit des Gutes Ausbildungsplatz in Zusammenhang stehen. Selbst wenn alle Bewerbungen vollständig den Ansprüchen an die Ausbildung gerecht würden, so könnte deshalb nicht eine Bewerberin oder ein Bewerber mehr eingestellt werden. Die Auswahl würde dann nur nach anderen Kriterien erfolgen.

Die nächste Instanz die aus Sicht der befragten AusbilderInnen verantwortlich für mangelnde Informiertheit sei, sei das Arbeitsamt, und hier im besonderen die für die Berufswahl zuständigen BerufsberaterInnen sowie diejenigen, die verantwortlich für die Zusammenstellung der Informationen im BIZ sind. Es wird konstatiert, dass Informationen, die dort verteilt würden, absolut nicht der Realität in den Unternehmen entsprechen. Als Beispiel wird das Berufsbild der/s Verkäufer/in genannt. Lediglich „Interesse im Umgang mit Menschen“ sei erforderlich, allerdings werde überhaupt nicht informiert über die konkreten Erwartungen der Unternehmen oder der AusbilderInnen.

Auch den LehrerInnen wird von ExpertInnen aus den Unternehmen eine Mitschuld an den Informationsmängeln ihrer SchülerInnen gegeben. Infotage würden häufig schlecht besucht, die SchülerInnen kommen zudem schlecht vorbereitet. LehrerInnen selbst haben häufig kaum ausreichende Kenntnisse über die duale Ausbildung. Die angebotenen Lehrerpraktika, die Abhilfe schaffen könnten, würden häufig nicht angenommen. Die Schulen sowie ihre LehrerInnen seien zu sehr an ihre Curricula gebunden. Das Engagement der LehrerInnen sei sehr unterschiedlich, so dass das Funktionieren von Kooperationen zu häufig an das Engagement und die Kreativität einzelner geknüpft sei.

In den Gesprächen mit den befragten AusbilderInnen werden die folgenden Themen immer wieder in den Vordergrund gestellt:

- die Kooperation mit der Agentur müsste unbedingt verbessert werden, z.B. indem BerufsberaterInnen in die Betriebe hineingehen, um sich vor Ort die Grundlagen für ihre Beratungen zu schaffen;
- die MitarbeiterInnen der Arbeitsagentur müssten viel besser geschult werden, und zwar vor allem im Hinblick auf die Tatsache, dass hier jungen Menschen hinsichtlich wichtiger Lebensentscheidungen beraten werden sollen, was einerseits „Fingerspitzengefühl“ erfordere und andererseits eine profunde Sachkenntnis über die Berufsfelder, die über formale Informationen hinausgehen müssten;
- Informationen über die Berufe sollten im Berufsalltag verifiziert werden;
- Als vorteilhaft werden Seminartage oder Projektwochen an den Schulen gesehen, Berufsvorbereitung mit VertreterInnen aus Unternehmen und Betrieben, z.B. ein Planspiel Bewerbungsgespräch mit „echten“ Rückmeldungen;
- LehrerInnen sollten die Angebote für Lehrerpraktika in den Betrieben nutzen (können).

4 Der Beitrag der Schule

Konfrontiert mit der Fragestellung unserer Studie resümieren die befragten LehrerInnen aufgrund ihrer zum Teil jahrzehntelangen Erfahrung: SchülerInnen wären früher nicht besser als heute gewesen, aber die Anforderungen seien dramatisch gestiegen. Gemeint sind hier auch die schulischen Anforderungen, die vor allem ein Problem für DurchschnittsschülerInnen (auch schon in der Grundschule) wären.

Wie oben bereits ausgeführt, interpretieren Unternehmen und Kammern die Aufgabe von Schule weitgehend dahin, geeignete Voraussetzungen für die Auszubildenden zur Aufnahme einer Berufsausbildung zu schaffen. Diese Ansicht wird aus Sicht der SchulvertreterInnen nicht geteilt, sondern höchstens als eine ihrer Teilaufgaben betrachtet.

„Woran wird der Erfolg einer Schule gemessen?“, lautete die provokante Frage eines Schulleiters. Unsere Befragungen zeigen, dass eine Schule dann erfolgreicher ist als andere, wenn sie „biographische Brüche“ beim Übergang von der Schule in den Beruf, in das Studium oder andere Perspektiven verringert.

Die ausgewählten Beispiele machen deutlich, dass dies kann auf sehr verschiedene Weisen geschehen kann. Das Abteigymnasium in Homberg kann die aufzunehmenden SchülerInnen schon beim Eintritt in die Schule auf ihre Leistung hin selektieren und diese Selektion im Laufe der Schulzeit verfeinern. Wenn dieses Profil strikt an einen Realitätsausschnitt, beispielsweise Abitur mit der Perspektive Hochschulstudium ausgerichtet ist, bleiben die Brüche beim Übergang gering.

Andere Schulen sind erfolgreich, obwohl sie möglicherweise genau das Gegenteil tun (müssen), weil sie sich ihre SchülerInnen nicht aussuchen können. Die befragte Hauptschule in Katernberg orientiert sich mit ihrem Profil an den SchülerInnen im Stadtteil. Diese Schule eröffnet ihren SchülerInnen neben dem Lehrplan die Möglichkeit für „das Leben zu lernen“. Dieses Konzept orientiert sich an Fragen, wie den folgenden: Wie lebe ich eine gelingende Beziehung? Wie führe ich einen Streit? Was mache ich im Falle von finanziellen Schulden? Diese werden in den Unterrichtsstoff integriert und bearbeitet. Zusätzlich gibt es mehrere Schülerfirmen, in denen die SchülerInnen „realitätsnah“ erproben können, wie es nach der Schule weitergehen könnte. Auch dieser Ansatz verringert die Brüche beim Übergang in eine Ausbildung.

Erfolgreichen Varianten ist gemeinsam, dass sie Perspektiven entwickeln, die die Zeit nach dem Schulabschluss in die Aktivitäten der Schule mit hinein nehmen, d.h. es gibt eine Orientierung nicht nur am Abschluss, sondern auch am „Anschluss“.

Exkurs I: Aktuelle Integrationsbeispiele

Es gibt eine große Anzahl von Modellversuchen, die Wege aufzeigen, wie auch benachteiligte Jugendliche solche Anschlüsse finden. Aktuell sind sie auch in der EU-Gemeinschaftsinitiative EQUAL zu finden, in der mehrere Entwicklungspartnerschaften neue Wege der beruflichen Integration benachteiligter Jugendlicher erproben.

Ein gutes Beispiel ist das Projekt LaborA des Hessischen Landesinstituts für Pädagogik. LaborA richtet sich an Haupt- und SonderschülerInnen ab der Klasse 8 mit einem Lebensalter von mindestens 14 Jahren. Dabei arbeiten Hauptschulen, Gesamtschulen, Schulen für Lernhilfe und die Berufsschulen in Zentren zur Verbesserung der Handlungskompetenz (Fach-, Sozial- und Humankompetenzen), den LaborA Competence Center (LCC), zusammen.

In diesen Zentren werden Assessment-Verfahren mit den Jugendlichen durchgeführt. Die Verfahren erstrecken sich in Stufen über die Dauer von zwei Jahren und sollen die berufliche Förderung nach individuellen Neigungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten optimieren und in eine zunehmende persönliche, berufliche und allgemeinbildende Vorqualifizierung zum Einstieg in die Berufs- und Arbeitswelt führen. Die neuen personalen Fördermethoden erlernen Lehrkräfte aus den 22 beteiligten Schulen in der Region gemeinsam mit den freien Trägern in prozessbegleitenden Fortbildungsbausteinen mit externen Experten (<http://www.labora-online.de/>).

Sinnvolle Modellversuche im Rahmen von EQUAL gibt es auch im Bereich der beruflichen Integration jugendlicher MigrantInnen. Innovative Ansätze, die vor allem auf einer Vernetzungsphilosophie beruhen, entstehen zur Zeit im Rahmen des vom BMBF in Kooperation mit dem BIBB geförderten BQF-Programm, hier vor allem in den 10 bundesweit geförderten Beruflichen Qualifizierungsnetzwerken für MigrantInnen (BQN). Für Duisburg sind die BQF-Projekte und für das Ruhrgebiet insgesamt sind das BQN Emscher-Lippe und das BQN Essen zu nennen.

Auffallend ist, dass sowohl aus Sicht von VertreterInnen der Schule wie aus Sicht derjenigen in den Unternehmen der Vorwurf „realitätsfremd“ einmal an die Adresse der SchülerInnen und einmal an die der Unternehmen bzw. die Schule gerichtet wird. Inhaltlich verbergen sich hinter den jeweiligen Vorwürfen - wie oben ausgeführt wurde - sehr unterschiedliche Perspektiven. Gelungene Kooperationen oder Gestaltungen der Übergänge von Schule in einen Beruf haben es vermutlich geschafft, die jeweils kontextabhängigen Wahrnehmungen produktiv miteinander zu verbinden.

5 Die Sichtweisen der SchülerInnen

Die SchülerInnen selbst sind möglicherweise viel zukunftsorientierter als ihnen gemeinhin unterstellt wird. Dies ist zumindest das Ergebnis unserer Umfrage zu Ausbildungsplänen und Berufswünschen bei SchulabgängerInnen der 10. Klassen der Realschule Süd in Duisburg. Diese Realschule ist eine sechs- bis siebenzügige Schule, die im Schuljahr 2003/2004 1.209 SchülerInnen in 43 Klassen mit 65 LehrerInnen zum Schulabschluss führt. Insgesamt wurden im Juli 2004 145 SchulabgängerInnen danach befragt, welche Lieblingsfächer sie in der Schule hatten, wie hoch ihr Notendurchschnitt sei, wie ihre beruflichen Zukunftswünsche aussehen. Des Weiteren interessierte uns aber auch das Zustandekommen ihrer Entscheidungen für die Zeit nach der Schule und was sie tatsächlich - zwei Wochen vor Schulende - nach ihrem Abschluss weiter machen würden und vor allem auch, ob die Schule ihnen dabei hilfreich gewesen ist. Solch eine Befragung ist auf der Basis einer Schule zwar nicht repräsentativ im statistischen Sinne, kann uns aber wichtige Hinweise geben.

(1) Lieblingsfächer

Obwohl, wie oben aufgeführt, von verschiedenen Seiten beklagt wird, wie wenig ausreichend die mathematischen Kenntnisse der SchülerInnen seien, ist Mathematik das meistgenannte Lieblingsfach, und zwar sowohl bei den Jungen als auch bei den Mädchen. Letztere nennen es sogar unangefochten mit großem Abstand zu anderen Fächern als ihr 1. Lieblingsfach. Danach erst folgen Deutsch und Kunst sowie bei den Jungen Sport und Englisch. Diese Ergebnisse zeigen, dass das Konzept der Schule, den Erwerb von Grundfähigkeiten in Deutsch, Mathematik und Englisch „hoch zu hängen“ auf große Gegenliebe der SchülerInnen stößt. Dieses Interesse kann geweckt werden und führt dann auch zu guten Leistungen, wie das Beispiel dieser Schule zeigt.

(2) Zukunftspläne

Aus der Befragung lässt sich für diese Schule ein starker Trend hin zu weiterführenden, vor allem auch berufsbildenden Schulen ablesen. 102 der 145 befragten SchülerInnen besuchen eine weiterführende Schule, gut die Hälfte der Jungen und Mädchen besuchen ein Berufskolleg (31 Mädchen und 22 Jungen):

Tabelle 9: Angestrebte weiterführende Schule

	männlich	weiblich
Berufskolleg	22	31
Gesamtschule	6	9
Wirtschaftsgymnasium	3	3
Gymnasium	6	21
Höhere Handelsschule	2	-
- unentschieden -	8	1
Nennungen insgesamt	47	65

(Quelle: SchülerInnenumfrage Realschule Süd 2004; absolute Anzahl der Nennungen, ohne Mehrfachnennungen)

Auffällig ist, dass 21 Mädchen zum Gymnasium wechseln, aber nur sechs Jungen. Dies unterstreicht die oben dargestellte Tendenz, dass höhere Bildungsabschlüsse aufgrund von besseren Leistungen eher durch Mädchen als durch Jungen erreicht werden.

Insgesamt zeigt sich für diese Schule jedoch, dass ein vergleichsweise hoher Anteil von SchülerInnen den Sprung zu einem Gymnasium schafft. Hier wäre es interessant, weiterzuverfolgen, wie es ihnen dort ergeht. Ebenso kann die hohe Quote der Entscheidungen für ein Berufskolleg als zukunftsorientiert und vernünftig betrachtet werden. Auch hier kann das Konzept der Schule als erfolgreich gewertet werden.

(3) Berufswahlspektrum

Entsprechend zu den obigen Befunden zeigt sich zum Thema Ausbildungsplätze, dass hier ein Drittel der befragten Jungen, aber nur ein Viertel der Mädchen zum Ende des Schuljahres einen Ausbildungsplatz antreten. Die Ausbildungsplätze der 35 SchülerInnen verteilen sich auf 31 verschiedene Berufe in den unterschiedlichsten Branchen:

Tabelle 10: Ausbildungsplätze der befragten SchülerInnen

	männlich	weiblich
Altenheim MH	1	-
Apotheke Duisburg	-	2
Baumarkt Duisburg	-	1
Deutsche Bahn	-	1
Deutsche Bank	-	1
DSU	1	-
Einzelhandel	1	1
Frisör	-	1
Gärtnerei	-	1
Gertrud-Bäumer-Erzieherin	-	3
HKM	1	-
ISPAT	1	-
KFZ-Düsseldorf	1	-
MTW	1	-
Mercedes Duisburg	2	-
Notar	-	1
Optiker Düsseldorf	-	1
Schifferbörse	1	-
Schornsteinfegerbetrieb	1	-
Schulische Ausbildung Für E-Technik	1	-
Siemens	3	-
Spedition Duisburg	1	-
Stadt Duisburg	1	-
Telekom AG	1	-
Tischlerei	1	-
VW Duisburg	1	-
Wirtschaftsbetriebe Duisburg	1	-
Zahnlabor	-	1
Nennungen insgesamt	21	14

(Quelle: SchülerInnenumfrage Realschule Süd 2004; absolute Anzahl der Nennungen, ohne Mehrfachnennungen)

Nur Siemens (gefolgt von Mercedes mit 2 Einstellungen) stellt drei Auszubildende gleichzeitig ein. Dies könnte auch ein Erfolg der Berufsinfobörse sein, die unter dem nächsten Punkt „Entscheidungsfindungen“ näher erläutert wird. Insgesamt zeigt sich ein sehr breites Ausbildungsspektrum. Großbetriebe sind deutlich unterrepräsentiert sind.

(4) Entscheidungsfindung

Für uns war auch von Interesse, wie die Entscheidungen der SchülerInnen bezüglich ihrer weiteren Berufsplanungen zustande gekommen sind. Folgende Ergebnisse haben wir ermittelt:

Tabelle 11: Zustandekommen für die Entscheidung zum Beruf

	männlich	weiblich
Eigene Idee	47	56
Eltern	13	18
Freunde und Bekannte	10	16
Information und Beratung	13	19
Besuch beim BIZ	15	11
Ausbildungsmesse	2	1
Praktikum	18	33
Tag der offenen Tür	4	1
Sonstiges	7	6
Nennungen insgesamt	129	161

(Quelle: SchülerInnenumfrage Realschule Süd 2004; absolute Anzahl der Nennungen, ohne Mehrfachnennungen)

Die große Mehrheit der SchülerInnen legt großen Wert darauf, dass es sich bei der Entscheidung um ihre eigene Idee handelt. Zu dieser Idee haben allerdings unterschiedliche Faktoren verholfen. Eine sehr große Rolle spielt insbesondere für Mädchen das Praktikum. Information und Beratung sowie das Umfeld in Form von Eltern, Freunden und Bekannten sind ebenfalls wichtige Einflussfaktoren. Die Hälfte aller Befragten gibt an, dass die Schule ihnen bei der Entscheidung hilfreich war. Dies bildet sich auch an den Berufswünschen ab: Siemens, die Polizei, Krankenhäuser und die Bundeswehr, um nur einige zu nennen, sind dort vertreten. Die geringe Anzahl der Nennungen „Ausbildungsmesse“ täuscht eigentlich darüber hinweg, dass hierüber doch einige Ausbildungsverträge zustande gekommen sein könnten (Siemens, Stadt Duisburg, Krankenhaus).

Als weitere, vereinzelte Entscheidungshilfen wurden die Broschüren des BIZ „Berufe aktuell“ genannt sowie Probearbeitstage, Vorbilder in den Medien und Erfahrungen aus Ferienjobs.

Insgesamt betrachtet kann man festhalten, dass die Maßnahmen von Seiten der oben untersuchten Schule als effektiv betrachtet werden können; sie regen die SchülerInnen zu eigenen Ideen und Lebensplanungen an. Diejenigen, die angeben, keine Unterstützung seitens der Schule erfahren zu haben, beklagen, zu wenig transparente Informationen und zu wenig persönliche Beratung erhalten zu haben. Dies deutet darauf hin, dass ein Teil der SchülerInnen auf jeden Fall intensivere Einzelfallberatung benötigt und darüber hinaus - als eine weitere von vielen möglichen Maßnahmen - auch ein zweites Praktikum.

Exkurs II: Bildungsvorstellungen von Jugendlichen und wirtschaftliche Lage

Implizit werden Berufswahlentscheidungen von SchülerInnen aber noch durch einen anderen Faktor geprägt, der allerdings erst im Vergleich mit ganz anderen Regionen deutlich wird:

In ihrer empirischen Untersuchung fragten Mack, Raab und Rademacker (2003, S. 124f.) SchülerInnen in verschiedenen Stadtteilen in München-Schwabing und Nymphenburg, Leuben (Ex-DDR), Berg am Laim, Marxloh und Neudorf-Duissern nach ihren Vorhaben für die Zeit nach der Schule. Diese Stadtteile unterscheiden sich vor allem in der Zusammensetzung ihrer Sozialstruktur. Sie stellten erstaunliches fest:

„Von den Jugendlichen in Leuben, Marxloh und Neudorf/Duissern können sich nur ungefähr ein Fünftel vorstellen, sich nach der Schule etwas Zeit zu lassen und vor einer Berufsausbildung etwas anderes zu machen. In Nymphenburg und Schwabing-West sind es dagegen deutlich mehr als ein Drittel aller Befragten (37% und 42%), dazwischen liegen die Werte für Berg am Laim (28%). Auffallend sind hier die niedrigen Werte für Neudorf/Duissern. Während das Antwortverhalten der Jugendlichen in Neudorf/Duissern bei den meisten anderen Fragen dem in Nymphenburg und Schwabing-West ähnelt, verhalten sie sich zu dieser Frage fast genauso wie die Jugendlichen in Marxloh und in Leuben. Das könnte bedeuten, dass für die Ausbildung solcher Vorstellungen nicht der materielle und soziale Status der Familie und die eigenen Bildungsvorstellungen der Jugendlichen allein entscheidend sind, sondern dass sie auch von der wirtschaftlichen Lage in der gesamten Region abhängen.“ Mack, Raab und Rademacker (2003, S. 124f.)

6 Was haben Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe mit Bildung zu tun?

In der Studie „Bevölkerungsentwicklung und Sozialraumstruktur im Ruhrgebiet“ spricht Klaus Peter Strohmeier (2002, S.61) davon, dass Kinder und Jugendliche im Ruhrgebiet heute „in zwei unterschiedlichen und im Verhältnis zueinander extrem abgeschotteten und undurchlässigen Milieus“ leben. In diesen Milieus entstehen „unterschiedliche alltagsweltliche und familiäre ‚Normalitäten‘ in die Kinder hineinwachsen.“

Die neue Normalität der Kinder auf der Schattenseite schildert Strohmeier als Gegenbild des bisherigen familiären Selbstverständnisses: „Normal‘ ist es, dass Väter nicht in der Familie leben. Das Regeleinkommen ist die Sozialhilfe, Kinder erfahren, dass ‚normalerweise‘ das Geld vom Sozialamt oder vom Arbeitsamt kommt und dass man dafür ‚normalerweise‘ nicht arbeitet“ (Strohmeier o.J., S.12).

Noch in den 90er Jahren haben deutsche ArmutsforscherInnen vehement bestritten, dass solche „Sozialhilfekarrieren“ in nennenswertem Umfang empirisch nachweisbar seien (Leibfried / Leisering 1995). Sie verwiesen auf eine hohe Fluktuation unter der Armutsbevölkerung. Bei den meisten SozialhilfeempfängerInnen sei der Bezug nur von kurzer Dauer. Die Befunde, die diesen Aussagen zugrunde liegen, sind allerdings mittlerweile über 15 Jahre alt.

In einer empirischen Untersuchung über Kinderarmut in Bottrop zeigt Volker Kersting (2001) vom Zentrum für Interdisziplinäre Ruhrgebietsforschung der Ruhr-Universität Bochum, dass Sozialhilfebezug durchaus in relevantem Umfang längerfristig ist, besonders in Fällen, in denen Kinder betroffen sind. Alleinerziehende Mütter, die in

Bottrop Sozialhilfe beziehen, bekommen dies im Durchschnitt fast zwei Jahre. Ein Viertel der Frauen bezieht seit sechs Jahren Sozialhilfe. Vieles, so Kersting, deutet darauf hin, „dass die Haushalte und Familien weit länger in der Sozialhilfeabhängigkeit leben, als gemeinhin vermutet.“

Auch in unseren Interviews sind wir immer wieder auf die Aussage gestoßen, es gebe einen Kern von SchülerInnen, deren alltagsweltliche Normalität nicht mehr die Erfahrung der Erwerbstätigkeit ihrer Bezugspersonen ist, sondern die Arbeitslosigkeit und der Empfang von Transferleistungen: SchülerInnen, die Erwerbsarbeit nicht aus eigenem Erleben – also als Lebensform der Eltern oder Großeltern kennen, und denen dann, wie Strohmeier (2002, S.61) aus Interviews mit Gelsenkirchener Jugendlichen berichtet, zur eigenen beruflichen Zukunft nur „Maßnahmen“ einfielen, weil sie eben das nur kennen.

Auch neuere statistische Daten verweisen auf einen größeren Umfang solcher „Sozialhilfekarrieren“. In einer aktuellen Strukturanalyse der arbeitslos gemeldeten SozialhilfeempfängerInnen verweist das Statistische Bundesamt darauf, dass allein zwischen den Jahren 1997 und 2002 der durchschnittliche Bezug von Sozialhilfe um 7 Monate auf 34 Monate gestiegen ist. Bei den arbeitslos gemeldeten SozialhilfeempfängerInnen stieg die Zahl derjenigen, die länger als drei Jahre arbeitslos waren in diesem Zeitraum von 21% auf 31% (Haunstein / Krieger 2004, S.196).

Hinzu kommt, dass Sozialhilfekarrieren häufig diskontinuierlich verlaufen, durch Perioden des Nichtbezugs – etwa bei Eintritt in eine Maßnahme - unterbrochen werden (Farwick 2004, S.292). Die Armutsforschung spricht in diesen Fällen von „chorischer Armut“ im Gegensatz zur „permanenten Armut“ der LangzeitbezieherInnen von Sozialhilfe (Dietz 1997, S.157). Diese Fälle werden in der Sozialhilfestatistik nicht erfasst.

Auch die Arbeitslosenstatistik gibt Hinweise über das gestiegene Ausmaß von Arbeitslosen- und Sozialhilfekarrieren. Lag die Zahl der Arbeitslosen, die 1 Jahr und länger arbeitslos waren 1990 in Duisburg noch bei 36,6% (Uske / Koppenburg 1992, S.28), so sind es heute (Juni 2004) bereits 45,1% (Agentur für Arbeit Duisburg 2004). Arbeitslosigkeit birgt zudem die Gefahr weiterer Arbeitslosigkeit. Eine Untersuchung aus den 90er Jahren zeigt, dass für rund ein Drittel der Betroffenen Arbeitslosigkeit mit einer langjährigen Armutsphase verbunden war (Hanesch 2000, S.68).

Besonders virulent treten Arbeitslosen- und Sozialhilfekarrieren und die damit einhergehenden neuen Normalitätserfahrungen von Kindern in so genannten „Armutsin-seln“ auf. Betroffen sind in der Regel nämlich nicht ganze Stadtbezirke, sondern kleinräumige Gebiete, zum Teil einzelne Straßenzüge, die normalerweise statistisch nicht erfasst werden. Segregation findet, so das Gutachten zur Sozialraumanalyse für die Enquetekommission „Zukunft der Städte in NRW“ vor allem auf dieser kleinräumigen Ebene (Nachbarschaft, Block, Straßenzug) statt. Nach Einschätzung von Experten verschärft sich diese Form der Segregation nochmals in den benachteiligten Quartieren (ILS / Strohmeier 2003). In den meisten Kommunen – so auch in Duisburg – werden über solche kleinräumigen Gebiete aber keine Daten ausgewertet.

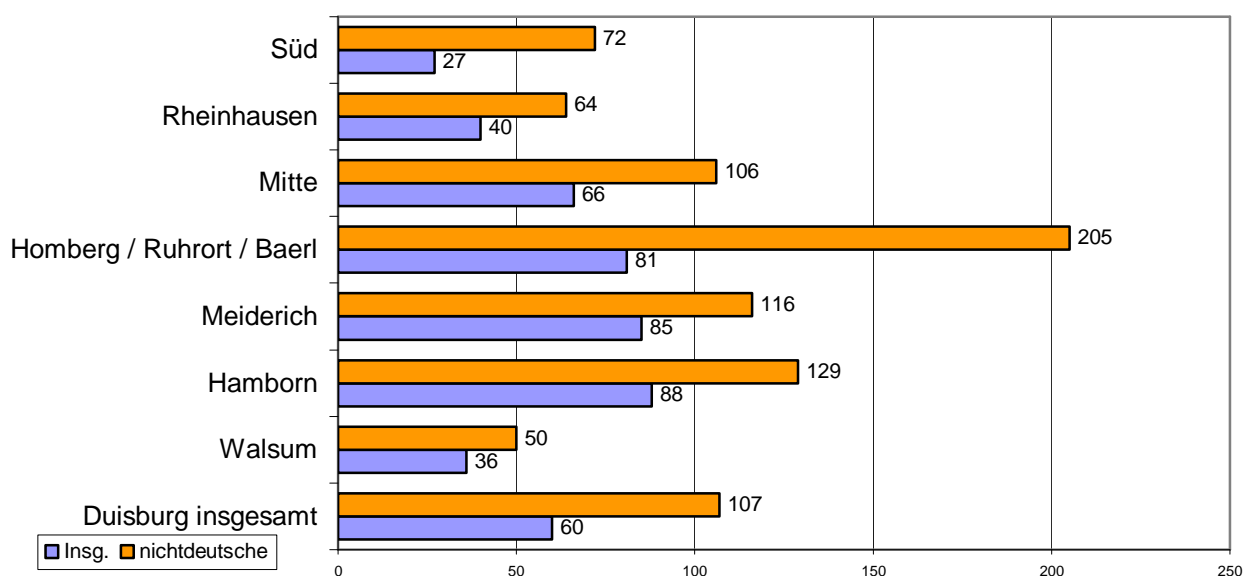
Nach einer Bielefelder Studie, die auf Daten Anfang der 90er Jahre beruht, befanden sich nahezu 34% der Sozialhilfeempfänger in diesen Armutsin-seln länger als drei Jahre in einer Armutslage“ (Farwick 2004, S.295). Es kann davon ausgegangen wer-

den, dass diese Werte heute, auch in Städten wie Duisburg, noch einmal deutlich höher ausfallen.

Wie viele Jugendliche sind betroffen und wo sind sie betroffen? Knapp zwei Drittel aller Bedarfsgemeinschaften in Duisburg beziehen zwei Jahre und länger Sozialhilfe. Schätzungsweise 40% ununterbrochen 5 Jahre und länger. (Kennzahlenvergleich 2002, S.15)⁹ Bei 16.238 Bedarfsgemeinschaften am 31.12.2002 wären dies dann ca. 6.500 Fälle.

Wo sich diese besonders schwierigen Lebensumstände für Kinder- und Jugendliche befinden zeigt ein Blick auf die Sozialhilfedichte (Sozialhilfeempfänger je 1000 Einwohner) differenziert nach Stadtbezirken¹⁰:

Tabelle 12: Sozialhilfedichte (Empfänger laufender HLU pro 1000 Einwohner) in den Duisburger Bezirken



(Quelle: Kennzahlenvergleich 2002, S.8;14)

Die höchste Dichte liegt in den Stadtbezirken Hamborn und Meiderich, der Bezirk Homborg, Ruhrort, Baerl hat eine extrem hohe Dichte bei den nichtdeutschen Sozialhilfeempfängern. Dies liegt nach Auskunft des Sozialamtes vor allem an einem Hochhauskomplex in Homborg-Hochheide.

Eine weitere Differenzierung nach Ortsteilen konnten wir nicht vornehmen. Die Statistik gibt also weder Auskunft über die konkreten Orte der Armut noch weist sie auf die Inseln der Armut in den „reicheren“ Bezirken hin.

⁹ Genaue Daten sind für Duisburg nicht möglich, weil die Statistik des Amtes für Soziales und Wohnen nach zwei Jahren Sozialhilfebezug keine Differenzierung mehr zulässt. Die Schätzung beruht auf Vergleichszahlen der Städte Essen, Dortmund und Köln. (Kennzahlenvergleich 2002, S. 15)

¹⁰ Die Zahlen für die Sozialhilfedichte variieren allerdings in verschiedenen Quellen. So gibt die Städte- und Kreisstatistik des KVR (2004, S.183) für Duisburg zum Stichtag 31.12.2002 die Zahl von 28.215 Sozialhilfeempfängern an. Der von der Stadt Duisburg herausgegebene Kennzahlenvergleich von 16 Großstädten (Kennzahlenvergleich 2002, S. 5) geht dagegen zum selben Stichtag von 30.677 HLU-Beziehern aus. Das ergibt eine jeweils unterschiedliche Sozialhilfedichte von 55 bzw. 60. Noch größer ist der Unterschied für Dortmund. Hier weist der KVR 28.271 Sozialhilfeempfänger aus, während der Kennzahlenvergleich mit einer Zahl von 35.051 operiert. Im einen Fall hat Dortmund eine Dichte von 48 im anderen Fall von 60.

Ein paar Hinweise erhalten wir aber über ortsteilbezogene Statistiken, die das Duisburger Amt für Statistik und Europaangelegenheiten in seinen „trendInfos“ aufbereitet hat:

- Die Statistik des verfügbaren Netto-Einkommens der Steuerpflichtigen;
- der Ausländeranteil in den Ortsteilen;
- die Arbeitslosenquoten in den Ortsteilen;
- die Geburtenquoten in den Ortsteilen.

Alle diese Statistiken zeigen große Unterschiede in den Ortsteilen. In einer Zusammenschau der Ortsteile mit den niedrigsten Einkommen, des höchsten Ausländeranteils, der höchsten Arbeitslosenquote und der höchsten Geburtenrate tauchen bestimmte Ortsteile in allen vier Ranglisten an prominenter Stelle auf:

Tabelle 13: Rangfolge der Ortsteile mit dem niedrigsten steuerpflichtigen Einkommen, dem höchsten Ausländeranteil, der höchsten Arbeitslosenquote und der höchsten Geburtenrate.¹¹

	Einkommen	Ausländeranteil	Arbeitslosenquote	Geburtenrate
1	Ungelsheim ¹²	Bruckhausen	Marxloh	Hochfeld
2	Bruckhausen	Hochfeld	Kasslerfeld	Kasslerfeld
3	Hochfeld	Marxloh	Hochfeld	Marxloh
4	Hüttenheim	Obermarxloh	Vierlinden	Fahrn
5	Obermarxloh	Kasslerfeld	Obermarxloh	Obermarxloh
6	Marxloh	Fahrn	Bruckhausen	Alt-Hamborn
			Obermeiderich	Beeck
			Untermeiderich	Beeckerwerth
			Laar	Untermeiderich
			Ruhrort	Laar
				Ruhrort
				Wanheim-
				Angerhausen

(Quelle: Lengkeit 2003; Richter 2003; Richter 2004; Stadt Duisburg 2004)

¹¹ Für die Geburtenrate, die Einkommensstatistik und die Arbeitslosenquote liegen stadtteilbezogen leider nur Cluster-Werte vor, nur die ersten Ränge sind exakt dokumentiert.

¹² Der Stadtteil Ungelsheim ist bemerkenswert. Er hat den niedrigsten Ausländeranteil, die niedrigste Arbeitslosenquote, die niedrigste Geburtenrate, aber auch - entgegen aller daraus ableitbaren Vermutungen - das niedrigste Einkommen bei den steuerpflichtigen Bewohnern.

7 Ausbildungssituation in Duisburg

Bevor wir zu den Fallbeispielen kommen, wollen wir zunächst auf einige allgemeine Aspekte der Ausbildungssituation in Duisburg eingehen: Nach den Zahlen des Berufsbildungsberichts 2003 hat Duisburg nur eine geringwertig niedrigere Angebots-Nachfrage-Relation als NRW oder der Bund. Essen ist gleichwertig. Dortmund hat deutlich größere Probleme, Gelsenkirchen hält den Negativrekord im Westen Deutschlands.

Tabelle 14: Angebots-Nachfrage-Relationen (Berufsbildungsbericht 2003)

Duisburg	97,2
Essen	97,1
Dortmund	93,7
Gelsenkirchen	86,5
NRW	99,0
Deutschland	99,1

(Quelle: BMBF 2003)

In den Statistiken der Berufsberatung der Agentur für Arbeit, in der monatlich die dem Arbeitsamt gemeldeten Berufsausbildungsstellen in Relation gesetzt werden zu den noch nicht vermittelten BewerberInnen hat Duisburg dagegen regelmäßig besonders schlechte Relationen aufzuweisen (Statistiken der Berufsberatung des Landesarbeitsamtes). Dies deutet offenbar darauf hin, dass der Ausbildungsmarkt in Duisburg in besonderem Maße an der Arbeitsagentur vorbei organisiert ist und dass Duisburger Firmen seltener einen Sinn darin sehen, die Agentur bei der Suche nach Auszubildenden einzuschalten.

Duisburg hat aktuell keine rückläufige Zahl an Ausbildungsverträgen sondern liegt hier besser als NRW und der Bund, und deutlich besser als Gelsenkirchen, Essen und Dortmund.

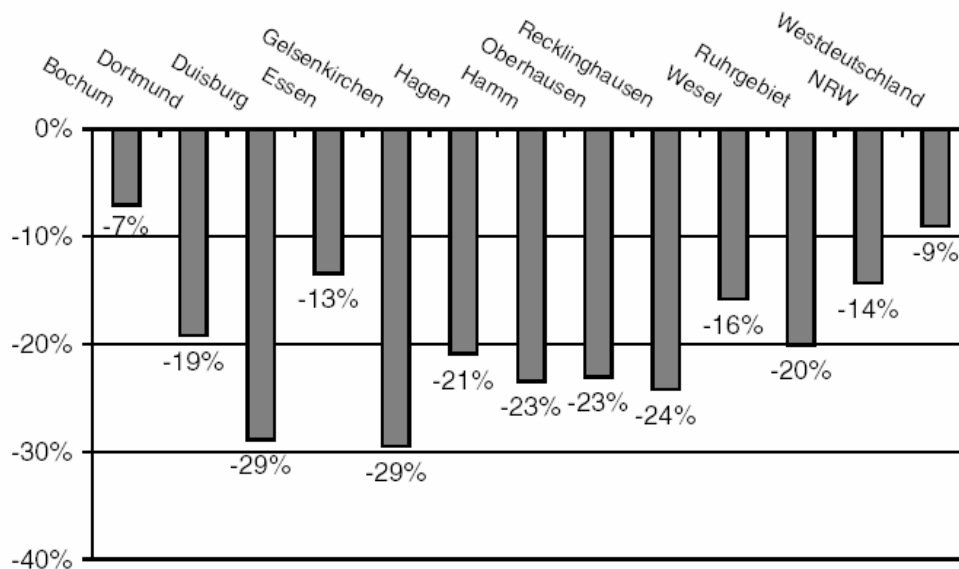
Tabelle 15: Neu abgeschlossene Ausbildungsverträge und Veränderungen zum Vorjahr in %

	2002 : 2001		2003 : 2002	
	Industrie und Handel	Handwerk	Industrie und Handel	Handwerk
Duisburg	+ 1,2	- 0,3	+ 1,3	- 8,1
Essen	+ 1,5	- 4,2	- 10,2	- 11,9
Dortmund	- 3,3	- 6,2	- 5,3	- 13,1
Gelsenkirchen	- 5,3	- 2,5	- 3,8	- 10,4
NRW	- 0,3	- 5,4	- 9,6	- 9,5
Deutschland	+ 0,8	- 5,5	- 7,7	- 7,7

(Quelle: Berufsbildungsberichte 2002; 2003)

Dieser Trend gilt allerdings nur für die letzten Jahre. Davor ist die Zahl der Beschäftigten in Duisburg besonders stark zurückgegangen, ebenso die Zahl der Ausbildungsplätze. Ein regionaler Vergleich der 90er Jahre zeigt den Unterschied der Entwicklung in den Ruhrgebietsstädten.

Tabelle 16: Regionale Differenzierung der neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge nach Arbeitsamtbezirken in allen Ausbildungsbereichen (Entwicklung 1990 - 2000)



(Quelle: Projekt Ruhr 2003, S.54)

Nach Schätzungen der IG Metall fehlen zurzeit in Duisburg 3000-5000 Ausbildungsplätze. Die betroffenen Jugendlichen haben dabei zwei Alternativen:

- Ein Teil der Jugendlichen lässt sich auf einen Mechanismus von Warteschleifen und Ausstiegen ein, die dann das Problem einer nicht unausgewogenen Angebots-Nachfrage-Relation verdecken.
- Ein anderer Teil der Jugendlichen resigniert und fällt schließlich ganz aus der Angebots-Nachfrage-Relation heraus. Diese Jugendlichen finden wir dann als Nicht-Erwerbstätige in keiner Statistik wieder oder in prekären Arbeitsverhältnissen (z.T. in den Randbelegschaften der Betriebe) oder in der Kriminalität.

Die Voraussetzung dafür, eine Ausbildungsstelle zu bekommen ist mindestens der Hauptschulabschluss nach der 10. Klasse. Aber auch der reicht häufig nicht mehr. Dass die Anforderungen deutlich steigen ist offenbar mit ein Grund dafür, dass der Anteil der ausländischen Auszubildenden zurückgeht. Im Bereich der Handwerkskammer Düsseldorf hat sich die Zahl in den letzten Zehn Jahren fast halbiert, von 16,1% 1993 auf 9,5% im Jahre 2003. (Handwerkskammer Düsseldorf 2002, S.13; Internetseiten der HWK Düsseldorf)

Auszubildende haben heute größere Probleme, ihre Ausbildung erfolgreich zu beenden. Die Misserfolgsquoten im dualen System sind bundesweit gestiegen, besonders im Handwerk (BMBF 2003, S.161). Ein Blick auf die Statistik der Abschlussprüfungen im IHK-Kammerbezirk (Niederrheinische IHK 2004, S.63) zeigt, dass die Zahl der nicht bestandenen Prüfungen kontinuierlich gestiegen ist. Allerdings sinkt diese Zahl in der ersten Hälfte dieses Jahrzehnts wieder bei den gewerblich-technischen Berufen.

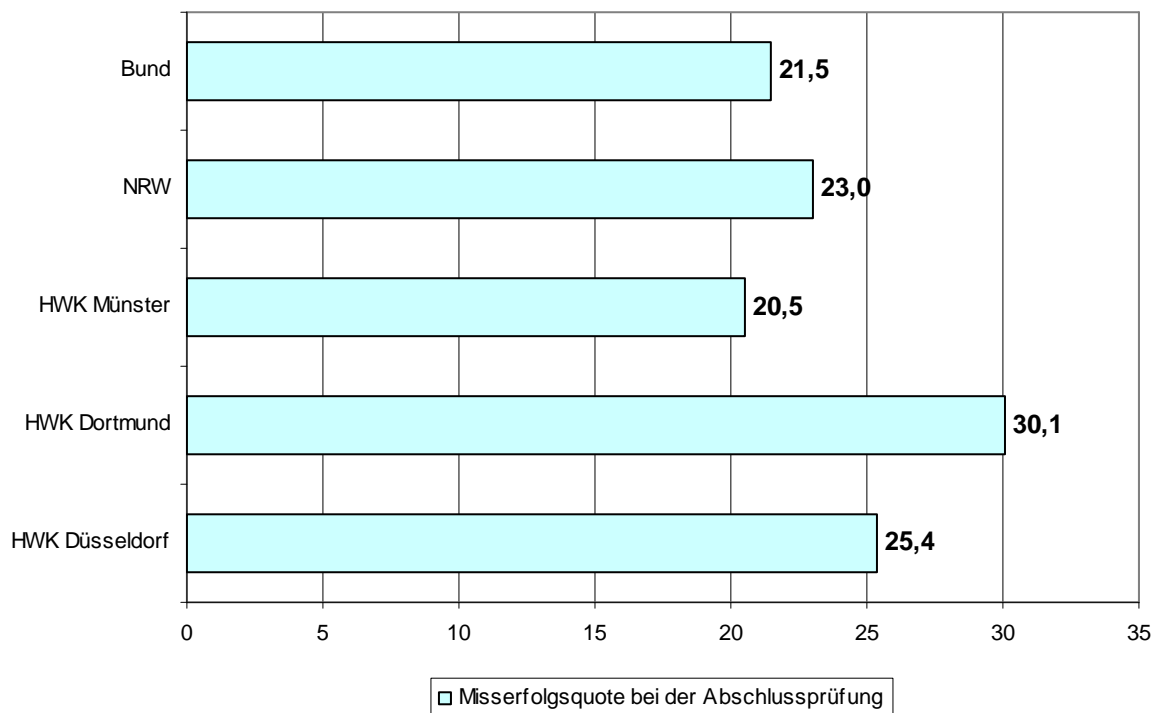
Tabelle 17: Abschlussprüfungen im IHK-Kammerbezirk

Jahr	Kaufmännische TeilnehmerInnen nicht bestanden	Gewerbliche TeilnehmerInnen nicht bestanden
1980	9,7	5,3
1985	8,4	6,0
1990	10,6	7,6
1995	12,0	16,5
2000	12,7	16,4
2003	15,3	10,5

(Quelle: Niederrheinische IHK 2004, S.63)

Im Kammerbezirk Niederrhein sind aber keine außergewöhnlichen Misserfolgsquoten zu registrieren. Im IHK-Bezirk Dortmund liegt die Quote höher, nämlich bei 12,9 % im kaufmännischen Bereich und 17,6 % im gewerblichen Bereich. (IHK Dortmund 2004). Im Bereich der IHK Essen bei 14,6% (kaufmännisch) bzw. 14,7 (gewerblich). (IHK Essen 2003, S.13) Insgesamt liegt die Misserfolgsquote im Bund bei 11,4 % (BMBF 2003, S. 99).

Das Handwerk hat deutlich höhere Misserfolgsquoten. Hier fällt auf, dass der Kammerbezirk Düsseldorf, zu dem Duisburg gehört, im Vergleich zum Bund und zu NRW schlechtere Quoten aufzuweisen hat.

Tabelle 18: Misserfolgsquoten bei Abschlussprüfungen der HWK 2003

(Quelle: Handwerkskammer Düsseldorf 2004; Handwerkskammer Münster 2003; Handwerkskammer Dortmund 2004)

8 Kooperation Schule-Unternehmen am Beispiel der Erich-Kästner-Gesamtschule in Homberg

Seit zwei Jahren hat die Erich-Kästner-Gesamtschule einen Kooperationsvertrag mit der Firma Sachtleben. Bei Kooperationen wird oftmals zuerst die Frage gestellt, inwieweit sie dem jeweiligen Unternehmen nützen. Dies ist in diesem Fall eindeutig zu beantworten: Die Personalleiterin hat ein Förderkonzept erarbeitet, dass die Schule unterstützt, indem LehrerInnen schriftsprachliche Kompetenzen in Deutsch und Englisch für die MitarbeiterInnen von Sachtleben in Form einer Fortbildung anbieten.

Auf der anderen Seite wird für die SchülerInnen kein direkter Mehrwert sichtbar. Unter den PraktikantInnen befinden sich kaum SchülerInnen der Erich-Kästner-Gesamtschule, ebenso sind sie unter den Auszubildenden eher die Ausnahme. Dies könnte möglicherweise damit zu tun haben, dass für eine beidseitige Kooperation die Ziele häufig nicht ausreichend gemeinsam erarbeitet wurden.

Die befragten Schulleiter- und AusbildungsleiterInnen geben in der Regel an, sie wollten den Austausch befördern, den SchülerInnen einen Einblick in die jeweiligen Arbeitswelten verschaffen. Aber was kennzeichnet das Gelingen dieser Kooperation, und was sind die Ziele?

- Ein Ziel ist der Austausch von Informationen und Erfahrungen, wie er etwa bereits in Form von Praktika, Ausbildungsmessen oder Betriebsbesichtigungen Praxis ist.
- Ein weiteres Ziel ist darin zu sehen, dass Unternehmen und Schule neue Ansätze entwickeln, wie beispielsweise bei Sachtleben entstanden sind, indem LehrerInnen ihr Know-how im Betrieb zur Verfügung stellen und darüber am Rande mehr über den Betrieb erfahren und SchülerInnen, die in Projekten echte Aufträge für das Unternehmen abwickeln, wie beispielsweise in den Kooperationen der IHK.
- Ein darüber hinaus gehendes Ziel ist die gemeinsame Umsetzung eines Produkts von Schule und Unternehmen, wie in dem unten beschriebenen Krefelder Beispiel. Dies erforderte die gemeinsame Planung des Vertreters eines Unternehmens mit einer Lehrkraft im Hinblick auf den Unterricht (Teamenteaching oder Tandemunterricht), den Ort des Unterrichts (im Labor oder an der Werkbank des Unternehmens) und das zu erstellende Produkt (die Schüler übernehmen die Verantwortung bspw. für die Herstellung eines (Teil-)Produkts, dass an ihrer Schule benötigt wird. Bei dieser Art von Kooperation machen die SchülerInnen realitätsgetreu die Erfahrung, welche Konsequenzen es hat, wenn sie zu wenig wissen (sie verstehen nicht, was zu tun ist), etwas nicht können (das Produkt kann nicht erstellt werden), Fehler machen (das Produkt kann nicht verwendet werden) oder einfach nicht pünktlich sind (Abläufe werden gestört).

Ein ähnlich ausgefeiltes Kooperationsprojekt zwischen Schule und Unternehmen haben wir an der Krefelder Maria-Montessori-Gesamtschule mit den Bayer-Werken in Uerdingen gefunden. Insofern kann Duisburg auch aus den Erfahrungen anderer (Ruhrgebiets-)Städte lernen. Hier haben ein Lehrer der Chemie und ein Leiter der Öffentlichkeitsarbeit des Unternehmens als Tandem die SchülerInnen im Fach Chemie unterrichtet.

- Das Besondere über das gemeinsame Interesse hinaus war, dass konkrete Produkte passgenau zum anstehenden Stoff und an praxisnahen Beispielen unterrichtet worden sind (wie z.B. der Zuckertest zur Erkennung von Diabetes oder Anti-Beschlag- Beschichtungen von Gewächshäusern) behandelt wurden.

- Bemerkenswert war des Weiteren, dass der Unterricht stundenweise in den Betrieb verlagert worden ist. Konkret hat der theoretische Teil beispielsweise im Ausbildungszentrum stattgefunden und die praktischen Versuche im Labor.
- Schließlich ist am Ende das Produkt in zwei bis drei Projekttagen im Betrieb sogar selbst hergestellt worden.

9 Ausblick – Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen

Gibt es in Duisburg aktuell oder in Zukunft einen besonderen Bildungsmangel?

Duisburgs SchülerInnen sind von ihren schulischen Leistungen her im Durchschnitt nicht schlechter als frühere SchülerInnengenerationen. Die Schulabschlüsse haben sich in den letzten Jahrzehnten sogar deutlich gebessert. Gestiegen sind vor allem die Anforderungen der Wirtschaft. Die „einfache Arbeit“, zu der auch SchülerInnen mit geringen Qualifikationen fähig sind, und die jahrzehntelang die Personalgrundlage der tayloristisch organisierten Massenproduktion war, gibt es so gut wie nicht mehr. Dies gilt auch und gerade für die in Duisburg immer noch dominierende Montanindustrie. Noch vor einer Generation war es möglich, nach der Schule einfach „in die Fabrik“ zu gehen. Ausbildungsstellen in der Großindustrie sind heute mit hohen Qualifikationshürden verbunden. Dies gilt zunehmend aber auch für das Handwerk und für Dienstleistungsberufe.

Manche Anforderung mag dabei übertrieben sein. Einige unserer InterviewpartnerInnen waren der Ansicht, dass bei der Neuordnung der Berufe - im Zuge zunehmender Anforderungen - mitunter sogar unnötige Barrieren errichtet werden. Dennoch wird der Trend zu immer höheren Anforderungen weitergehen, mit der Folge, dass berufliche Nischen für schwächere SchülerInnen immer enger werden.

Aus Sozialhilfemilieus drohen bildungsferne „Parallelgesellschaften“ zu werden. Die Schule allein ist überfordert.

In der neueren empirischen Armutsforschung wird eingehend betont, dass gerade in den Großstädten des Ruhrgebiets immer mehr Kinder in Armutsquartieren groß werden, die durch eine eigene, vom Rest der Gesellschaft verschiedene und abgeschottete Normalitätserfahrung geprägt sind. Es gibt eine zunehmende Anzahl von SchülerInnen, deren alltagsweltliche Normalität nicht mehr die Erfahrung der Erwerbstätigkeit ihrer Bezugspersonen ist, sondern die Arbeitslosigkeit und der Empfang von Transferleistungen, die Erwerbsarbeit nicht aus eigenem Erleben – also als Lebensform der Eltern oder Großeltern kennen.

Neben der Welt der „normalen“ Bildungskarriere existiert in diesen Armutsinseln eine bildungsferne „Parallelgesellschaft“. Die Schule bildet die integrierende Klammer zwischen beiden Welten, ist aber häufig damit überfordert.

Ein zunehmender Teil der Duisburger SchülerInnen - also des künftigen Duisburger Arbeitskräfteangebots - stammen aus solchen Milieus. Ohne kompensatorische Maßnahmen, also besondere Förderung, haben sie nur wenig Aussicht auf eine normale Berufskarriere.

Eine regionale integrierte Bildungs- und Sozialberichterstattung kann die Grundlage zielgenauer Planungsprozesse sein.

Studien wie die vorliegende könnten noch präzisere Ergebnisse liefern, wenn das zur Verfügung stehende Datenmaterial detaillierter wäre. Dies gilt vor allem für kleinräumige Sozialdaten, ohne die stadtteilbezogene Aussagen nur sehr begrenzt möglich sind.

Viele Daten werden zwar erhoben und sind vorhanden, sie sind aber nicht oder nur schwer zugänglich. Im Einzelfall werden sie von den zuständigen Stellen verweigert - oder nur gegen hohe Kosten - zur Verfügung gestellt. Fragt man nach den Gründen für diese „Zurückhaltung“, so werden vor allem Stigmatisierungsängste genannt. Eine öffentlich bekannte statistische Klarheit über die problematischen Stadtteile oder Straßenzüge könnte, so die Befürchtung, die Probleme, die sie analysiert noch verstärken.

Unseres Erachtens ist diese Vorsicht problematisch, weil sie systematisch den Blick auf die Probleme verstellt. Armut und Sozialhilfebezug sind kleinräumige Phänomene. Weil gerade in Armutsvierteln die Geburtenrate sehr hoch ist, ist die detaillierte Analyse dieser Gebiete die Voraussetzung für zielgenaue Interventionsstrategien. Der aktuelle Kinderbericht der Stadt Essen zeigt, wie sinnvoll adäquate statistische Daten gerade für bildungspolitische Überlegungen sind (Stadt Essen 2004; 2004a).

Eine Sozialberichterstattung, wie sie punktuell Anfang der 90er Jahre erstellt wurde (ISK 1993; 1994) hätte dabei nicht so sehr die Funktion, Grundlage *sozialpolitischer* Interventionen zu sein – hier hat die Kommune wenig Einflussmöglichkeiten – sondern vielmehr eine Funktion für *bildungspolitische* Schwerpunktsetzungen.

Ein weiterer Mangel für eine zielgenaue Analyse der Duisburger Bildungssituation, gerade für den Übergang Schule Beruf, ist das Fehlen einer kontinuierlichen Berufsbildungsberichterstattung, so wie sie bis vor 4 Jahren in Duisburg regelmäßig erstellt wurde (letztmals Stadt Duisburg 2000).

Im öffentlichen Diskurs sind die Themen Bildung und Bildungsmangel seit dem „PISA-Schock“ in den Vordergrund gerückt. Die Wiederaufnahme einer kontinuierlichen Berufsbildungsberichterstattung könnte daher einerseits zu einer Präzisierung und Versachlichung der Debatte beitragen und andererseits Grundlage für weitere Studien und kleinräumige Fallanalysen sein, die beispielsweise in Kooperation mit der Hochschule (im Rahmen von Forschungs- oder Lehrforschungsprojekten) erstellt werden. Sozialberichterstattung wäre dann sinnvoller Bestandteil einer solchen Bildungsberichterstattung.

Wenn man in Duisburg als Jugendlicher mit Migrationshintergrund lebt, ist das Risiko geringer, keinen oder nur einen niedrigen Schulabschluss zu erwerben

Gerade in Duisburg lässt sich die Gruppe der Jugendlichen mit geringem Qualifizierungshintergrund nicht auf diejenigen mit Migrationshintergrund reduzieren. Während in den Vergleichsstädten Dortmund, Essen und Gelsenkirchen vor allem jugendliche MigrantInnen ein Problem damit haben, den Hauptschulabschluss zu erreichen, weicht der Wert in Duisburg mit 11,2 % nur geringfügig vom Gesamtwert 9 % ab. Differenziert man zudem noch den Hauptschulabschluss nach 9. und 10. Klasse, so zeigt sich, dass auch ausländische Jugendliche in Duisburg häufiger die Schule mit einem qualifizierteren Hauptschulabschluss verlassen als im NRW-Durchschnitt und im Vergleich zu den Städten Essen, Gelsenkirchen und Dortmund. Die Ursachen hierfür konnten im Rahmen dieser Studie nicht im Detail geklärt werden.

Für einen Wechsel der Sichtweise: Anschlussorientierung ist wichtiger als Abschlussfixiertheit.

Eine bildungspolitische Diskussion darf nicht allein auf Abschlüsse (v.a. Schule) reduziert werden, obwohl der Übergang in den Beruf maßgeblich durch Abschlüsse bestimmt ist.

Es gibt eine ganze Reihe von Modellversuchen, die Wege aufzeigen, wie auch benachteiligte Jugendliche solche Abschlüsse finden - aktuell auch in der EU-Gemeinschaftsinitiative EQUAL, in der mehrere Entwicklungspartnerschaften neue Wege der beruflichen Integration benachteiligter Jugendlicher erproben.

Die Stadt Duisburg braucht (parteienübergreifende) bildungspolitische Leitlinien.

Erfolg in der Zukunft benötigt Ratsbeschlüsse auf kommunaler Ebene, die parteienübergreifend Bestand haben. Dies kann Duisburg von den Städten Dortmund und Essen in jeweils unterschiedlicher Weise lernen. Beispielsweise hat sich Dortmund zu Beginn des neuen Jahrtausends parteienübergreifend neuen familienpolitischen Leitlinien verschrieben, die sämtliche Maßnahmen im Bildungsbereich verzahnen. In der Folge werden auch die das Bildungswesen betreffenden finanz- und haushaltspolitischen Entscheidungen auf kommunaler Ebene - unter Beachtung der als bildungspolitisch für notwendig erachteten Ziele - getroffen. Dies führt dann auch zu bildungspolitischen Standards.

Entwicklung eines Monitoring über den Verbleib Duisburger SchülerInnen nach dem Schulabschluss

Ein Indikator für die Beurteilung von Erfolg oder Misserfolg von Maßnahmen zum Thema Übergang Schule/Beruf seitens der Schule kann der weitere Lebensweg der SchülerInnen sein. Verlaufsdaten in Form von Längsschnittanalysen wären hier hilfreich. Diese könnten im Rahmen der Berufsbildungserstattung erhoben werden; als ein integraler Bestandteil wären auch Datenerhebungen und -analysen zu Ausbildungsplänen und Berufswünschen Duisburger SchulabgängerInnen denkbar.

Ganztagsbetreuung ist ein wesentlicher bildungspolitischer Baustein

Ganztagschulen sollten vor allem dort vorrangig eingerichtet werden, wo besondere Förderung von Kindern aus sozial benachteiligten Schichten notwendig ist.

Anregungen zum Schluss

Am Ende möchten wir dem Leser nicht vorenthalten, dass wir auch in Duisburg immer wieder auf Initiativen gestoßen sind, die zum Weiterdenken und zu neuen Ideen anregen mögen. Inwieweit es sich dabei um Beispiele guter Praxis handelt, wäre lohnend zu evaluieren.

- Leibnitz-Gesamtschule in Hamborn: Die SchülerInnen dieser Schule kommen an zwei Tagen in die Lehrwerkstatt, die Lehrer sind engagiert und bereiten die Schüler gut vor (nach Ansicht der HWK).
- Heinrich-Heine-Gesamtschule in Rheinhausen: Von Seiten der Schule wurde ein Catering-Service aufgebaut. Das Aufeinanderzugehen von Schulen und Betrieben auf Schulen kommt gut an.
- Realschule Süd: Das Konzept, den Basiskompetenzen in Mathematik, Deutsch, Englisch und Informatik eine hohe Bedeutung zu geben, führt in der Praxis zu guten Übergängen.
- Ferienakademie der IHK: 160 SchülerInnen bekommen in den Osterferien Nachhilfe, die bisher kostenfrei ist und von TrainerInnen aus der Wirtschaft angeboten wird.
- IHK-Wirtschaftskurse in Schulen: Es werden Business-Englisch-Kurse für qualifizierte SchülerInnen durch die IHK angeboten.
- Betrieb und Schule (BUS) Klassen gibt es zur Zeit an insgesamt sieben Standorten von Gesamt-, Sonder- und Hauptschulen. Jugendliche, die voraussichtlich keinen Schulabschluss erreichen werden, gehen im letzten Pflichtschuljahr für zwei Tage die Woche in einen Betrieb. Mit diesem einjährigen Betriebspraktikum wird das Ziel verfolgt, im Anschluss eine Ausbildung oder eine Beschäftigung zu erhalten.
- TANJA-Modell-NRW: Hier erwerben die SchülerInnen sechs bis zwölf Monate Kenntnisse aus verschiedenen Berufen, die sie anschließend zertifiziert bekommen (IHK).
- Berufsgrundschuljahr: Mit dem Berufsgrundschuljahr (bei der IHK) kann ein Jahr Ausbildungszeitverkürzung erwirkt werden.
- Grundausbildungsjahr: Für Schüler ohne Abschluss gibt es in Zusammenarbeit mit der Agentur für Arbeit einen Lehrgang mit hoher Übergangsquote: 2003 wurden zwölf Jugendliche geschult, die bis zum Zeitpunkt des Interviews noch bei Thyssen waren. Davon können perspektivisch 6 oder 7 in eine Ausbildung übernommen werden.
- Ausbildungsmesse: In einem Moerser Berufskolleg wurde durch gezielte Vorbereitung durch die SchülerInnen eine Ausbildungsmesse organisiert. Im Vorfeld gab es eine Schülerzeitung inklusive Anzeigenteilen der ausstellenden Unternehmen. Die LehrerInnen entwickelten mit den SchülerInnen einen Fragebogen, der den Gang durch die Messe anleitet und die Nachbereitung im Unterricht ermöglicht.
- Matching via Internet: Es wurde - an der Universität Duisburg-Essen, Standort Duisburg - eine Internetplattform zum Informationsaustausch zwischen Berufsschulen und Unternehmen eingerichtet.

Literatur

Agentur für Arbeit Duisburg (2004): Der Arbeitsmarkt im Bezirk der Agentur für Arbeit Duisburg. Arbeitsmarktreport. Monatsbericht Juni 2004

Bensch, German (1992): Qualifikationsprofile im Strukturwandel, in: Duisburger Universitäts-Gesellschaft e.V. (1992): Weiterbildungsinformationssystem Mikroelektronik. Abschlußbericht (Kurzfassung). Ein Projekt der Zukunftsinitiative Montanregionen (ZIM). Duisburg

Bildungsportal NRW (2004) Diverse Angaben. <http://www.bildungsportal.nrw.de/BP/>

BLK-Bund Länder Kommission (2003): Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Materialien zur Bildungsplanung. Bonn

Blotvogel, Hans Heinrich / Jeschke, Markus A. (2003): Abschlußbericht zu dem Forschungsprojekt Stadt-Umland-Wanderungen im Ruhrgebiet, Universität Duisburg-Essen, Institut für Geographie

BMBF (2002): Bundesministerium für Bildung und Forschung: Berufsbildungsbericht 2002, Bonn

BMBF (2003): Bundesministerium für Bildung und Forschung: Berufsbildungsbericht 2003, Bonn

BQN Emscher-Lippe (2004): Jugendliche Migrantinnen und Migranten in der Region Emscher-Lippe. Probleme und Chancen beim Übergang Schule-Beruf. Eine Situationsanalyse (<http://prolog.uni-duisburg.de/BQN.pdf>)

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2002): Berufliche Qualifizierung Jugendlicher mit besonderem Förderbedarf - Benachteiligtenförderung - Berlin

Dietz, Bertold (1997): Soziologie der Armut. Eine Einführung, Frankfurt / New York

Ehmann, Christoph (2001): Bildungsfinanzierung und soziale Gerechtigkeit: vom Kindergarten bis zur Weiterbildung. Hrsg.: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung. Bielefeld

Esch, Karin / Langer, Dirk (2004): Das Ruhrgebiet: Eine ganz normale Bildungsregion?! Zählflussiger Bildungsverkehr entlang der A 42. IAT-Report. Gelsenkirchen 2004-02

Farwick, Andreas (2004): Segregierte Armut: Zum Einfluß städtischer Wohnquartiere auf die Dauer von Armutslagen, in: Häußermann, Hartmut / Kronauer, Martin / Siebel, Walter (Hrsg.): An den Rändern der Städte, Frankfurt am Main, S.286-314

Handwerkskammer Dortmund (2004): Jahresbericht 2003, www.hwk-dortmund.de

Handwerkskammer Düsseldorf (2004): Handwerk in Zahlen 2004, www.hwk-duesseldorf.de

Handwerkskammer Düsseldorf (2002): Ausländer – Stütze des Handwerks. Die berufliche Integration ausländischer Mitbürger in das Handwerk. Düsseldorf

Handwerkskammer Münster (2003): Geschäftsbericht 2002, www.hwk-muenster.de

Hanesch, Walter (2000): Einkommenslage bei Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit. Abschlußbericht zum Gutachten für den Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Darmstadt

Haustein, Thomas / Krieger, Sascha (2004): Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 2002, in: Statistisches Bundesamt – Wirtschaft und Statistik 2/2004, S.192-208

Heinze, Rolf G. / Neitzel, Michael / Brandt, Markus (2002): Bevölkerungsentwicklung und Arbeitsmarkt im Ruhrgebiet. Eine Analyse der Mismatch-Arbeitslosigkeit, Essen

IHK Dortmund (2004): Ausbildungsverhältnisse und Prüfungen 2002 und 2003, www.dortmund.ihk.de

IHK Essen (2004) Die Vielfalt der Region. IHK Geschäftsbericht 2003, Essen

ILS / Strohmeier (2003): Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW / Klaus Peter Strohmeier: Sozialraumanalyse – Soziale, ethnische und demografische Segregation in den nordrhein-westfälischen Städten. Gutachten für die Enquetekommission „Zukunft der Städte in NRW des Landes Nordrhein-Westfalen, Dortmund und Bochum

ISK 1993: Institut für Sozial- und Kulturforschung: Sozialbericht über die Stadt Duisburg. Zwischenbericht, Duisburg

ISK 1994: Institut für Sozial- und Kulturforschung: Sozialbericht über die Stadt Duisburg. Endbericht, Duisburg

- IWD – Institut der deutschen Wirtschaft (2000): Ganztagschule. Ein besseres Angebot. In: IWS, H. 45 v. 9.11.2000
- Kennzahlenvergleich (2002): Kennzahlenvergleich der 16 Großstädte in der Hilfe zum Lebensunterhalt und der Krankenhilfe für das Jahr 2002
- Kersting, Volker (o.J.): Armut – Definition, Messung und Erfassungsprobleme
- Kersting, Volker (2002): Bildungsbenachteiligung und Armut im Ruhrgebiet, in: Klute, Jürgen / Bittner, Karl Heinz (Hg.): Dokumentation Sozialkonferenz Herne 2002, Dortmunder Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik, Bd. 39
- Kersting, Volker (2001): Kinderarmut in Bottrop, in: Stadt Bottrop / GEW: Dokumentation der Fachtagung „Armutsinseln – Kinderarmut – Chancengleichheit“ am 05. April 2001 in der Aula der Hauptschule Welheim
- Kröhnert, Steffen / van Olst, Nienke / Klingholz, Rainer (2004): Deutschland 2020. Die demografische Zukunft der Nation, Berlin
- KVR Zahlenspiegel Ruhrgebiet. Strukturdaten im Zeitvergleich, Essen
- KVR (2004): Kommunalverband Ruhrgebiet: Städte- und Kreisstatistik Ruhrgebiet 2003, Essen
- KVR (2004a): Regionalinformation Ruhrgebiet 6/2004, Essen
- KVR (2004b): Arbeitsmarkt Ruhrgebiet. Strukturanalyse der Arbeitslosen im September 2003
- KVR (2003): Kommunalverband Ruhrgebiet: Städte- und Kreisstatistik Ruhrgebiet 2002, Essen
- KVR (2003a): Kommunalverband Ruhrgebiet: Kommunalfinanzbericht Ruhrgebiet 2003, Essen
- Landesinstitut für Schule NRW: Internetportal www.learn-line.nrw.de
- Leibfried, Stephan / Leisering, Lutz et al. (1995): Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat, Frankfurt am Main
- Lengkeit, Reinhold (2003): Arbeitslosigkeit in den Duisburger Ortsteilen, in: Stadt Duisburg, Amt für Statistik, Stadtforschung und Europaangelegenheiten: trendInfo 09.2003
- Mack, Wolfgang / Raab, Erich / Rademaker, Hermann: (2003) Schule, Stadtteil, Lebenswelt. Eine empirische Untersuchung. DJI-Reihe Jugend. Bd. 18. Opladen
- McKnight, John (1979): Professionelle Dienstleistung und entmündigende Hilfe. In: Illich, Ivan u.a.: Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe. Hamburg
- MGSFF (2004) Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW: Zuwanderung und Integration in Nordrhein-Westfalen. 3. Bericht der Landesregierung, Düsseldorf
- Neumann, Uwe (2002): Differenzierungsmuster – eine kleinräumige Bestandsaufnahme am Beispiel des Ruhrgebiets, in: RWI-Mitteilungen 2002, Jg. 53, S.235-254
- Niederrheinische IHK (2004): Niederrhein in Zahlen 2004, Duisburg
- Projekt Ruhr (Hg.) (2003): Bildungsbeteiligung im Ruhrgebiet. Auf der Suche nach einer „neuen Kompensatorik“, Essen
- Reinberg, Alexander / Hummel, Markus (2003): Geringqualifizierte. In der Krise verdrängt, sogar im Boom vergessen. Entwicklung der qualifikationsspezifischen Arbeitslosenquoten im Konjunkturverlauf bis 2002, IAB Kurzbericht 19/2003, Nürnberg
- Richter, Roland (2004): Die Verteilung des verfügbaren Einkommen in Duisburg, in: Stadt Duisburg, Amt für Statistik, Stadtforschung und Europaangelegenheiten: trendInfo 03.2004
- Richter, Roland (2003): Geburten in den Duisburger Ortsteilen, in: Stadt Duisburg, Amt für Statistik, Stadtforschung und Europaangelegenheiten: trendInfo 10.2003
- Seewald, Hermann (2000): Umfang, Strukturen und Gründe von Sozialhilfebedürftigkeit. Gutachten zur Vorlage beim Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung für den Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Bonn
- Stadt Dortmund: Haushaltsplan 2003/2004, Bd. 1 und 2, Dortmund
- Stadt Duisburg / Niederrheinische IHK (1999): Zukunft Duisburg, Duisburg

- Stadt Duisburg (2004): Stadt Duisburg, Amt für Statistik, Stadtforschung und Europaangelegenheiten: trendInfo 01.2004
- Stadt Duisburg (2004a): Haushaltsplan 2004, Bd. 1 und 2, Duisburg
- Stadt Duisburg (2000): Berufsbildungsbericht 2000
- Stadt Essen (2004): Kinderbericht 2004. Zur Lebenslage von Kindern in Essen, Essen
- Stadt Essen (2004a): Kinderbericht 2004. Teil 2 Tabelle und Grafiken, Essen
- Stadt Essen (2004b): Haushaltsplan 2003/2004, Essen
- Stadt Gelsenkirchen (2004): Haushaltsplan 2004/2005, Bd. 1, Gelsenkirchen
- Strohmeier, Peter (o.J.): Kinderarmut in der Stadtgesellschaft. Armutsstrukturen im Ruhrgebiet, Ms. Bochum
- Strohmeier, Klaus Peter (2001): Sozialraumanalyse Gelsenkirchen, Bochum
- Strohmeier, Klaus Peter 2002: Bevölkerungsentwicklung und Sozialraumstruktur im Ruhrgebiet. Essen
- Strohmeier, Klaus Peter / Kersting, Volker (2003): Segregierte Armut in der Stadtgesellschaft. Problemstrukturen und Handlungskonzepte im Stadtteil, in: Soziale Benachteiligung und Stadtentwicklung. Informationen zur Raumentwicklung 3/4 2003, S.231-247
- Strohmeier, Klaus Peter (2004): Das Zusammenleben in den Ballungsgebieten in NRW. Eine perspektivische Betrachtung aus der Sicht der Stadtsoziologie. Texte zum Kongress Demokratiefreie Zonen in der Stadt? Die demografische Herausforderung an lokale Demokratie und Landespolitik. 5.März 2004 Choreographisches Zentrum NRW, Zeche Zollverein, Essen
- Thyssen Krupp Stahl AG (2004): Ausbildungsstatistik. Duisburg
- Trube, Achim (2001): Hauptelemente des Neuen Steuerungsmodells – Kurzcharakteristik und Systematisierung kommunaler Ansätze. In: Boßenbecker, Karl-Heinz, Trube, Achim, Wohlfahrt, Norbert, (Hg.), Münster
- Uske, Hans / Koppenburg, Barbara (1992): Bramme und Mikrochip. Zukunftskonzepte für eine altindustriell geprägte Stadt im Strukturwandel. Eine Bestandsaufnahme vor dem Hintergrund neuerer Forschungsergebnisse an der Duisburger Hochschule, Duisburg
- Zander, Margherita / Dietz, Bernhold (2004): „Kommunale Familienpolitik“. Bericht zur Expertise für die Enquetekommission „Zukunft der Städte in NRW“ des Landtages von Nordrhein-Westfalen
- Zentrum für Türkeistudien (2002): Ethnisches Mosaik des Ruhrgebiets. Typisierung der Stadtteile und Potenziale der Migranten, Essen
-